V. SS.
816[1]

V. SS.
816 1

Sales

Franciscus

Der heilige
Franciscus von Sales,
Fürstbischof von Genf.

Dargestellt nach seinen und seiner Zeitgenossen Schriften.

Ein Erbauungsbuch
für
gebildete Christen
von

Joh. Benedikt Pfeiffer,
Abt und kaiserl cher Almosengeber im Stifte Strahof in Prag.

1346.

Augsburg,
bey Christoph Kranzfelder. 1820.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Als Franciscus von Sales in den Regierungsjahren Heinrich des IV. und Ludwig des XIII. zu Paris öffentlich die Fastenreden hielt, gelang es ihm, die Mehrzahl der berüchtigten Lüstlinge und Indifferenten jener Zeit zur Erkenntniß ihres Kaltsinnes gegen die Lehre Jesu, und durch dieselbe zur Sittlichkeit und zum Glauben zurückzuführen; obschon er sich keiner andern Mittel bediente, als des deutlichen, eindringenden Vortrages, und einer gelassenen, wiewohl dabey doch herzlichen Beweisführung der von ihm vorgetragenen Lehrpunkte. Viel ähnliches mit jenem Zeitabschnitt hat unsere

Gegenwart, besonders in Rücksicht solcher gesellschaftlichen Verhältnisse, die man die gebildeten oder höhern Klassen, und im engsten Sinne den adelichen Stand der Staatsbürger nennt! —

Damals hielten sich alle zum vornehmen Stande, und noch vielmehr die zum Hofe gehörigen Personen über die Vorschriften ihrer Religion erhaben, und überließen sich um so freyer allen Begierden der Sinnlichkeit, je mehr sie sich bemühten, die Glaubenslehre selbst entweder zu bezweifeln — oder von einer lächerlichen Seite dem öffentlichen Spotte preiszugeben! Nichts desto weniger suchte man die äußeren Formen des kirchlichen Herkommens zu beobachten und Kirchen und Predigten zu besuchen, ohne, dem Geiste nach, den mindesten Antheil an dem innern Sinne der Religionsgebräuche zu nehmen! —

Dadurch wurde das katholische Christenthum unzähligen Gemüthern sehr verhaßt, so daß die sogenannten Reformatoren, was Johann Calvin in Frankreich und in der Schweiz vorzüglich seyn wollte, mit ihrer neuen und strengern Lehre leichten Eingang fanden, und es ganz natürlich

war, in kurzer Zeit einen großen Theil der Franzosen und Schweizer in den Bethhäusern der Reformirten, und unter den Kanzeln der calvinischen Lehrer, als Anhänger der neuen Lehre zu erblicken! Der Kenner der Geschichte weiß, welche schreckliche Leiden und Drangsale diese unglückselige Kirchentrennung für Frankreich und die Schweiz hervorbrachte, so wie auch, daß die vornehmsten Standespersonen sich zu der Reformation bekannten, und jene Katholiken mit Abscheu betrachteten, die außer dem Namen und einigen Formalitäten der Kirchenordnung nichts mehr von dem Geiste des wahren katholischen Christenthums behalten hatten! — Wie mächtig wirkte hier die Gnade Gottes durch die Lehre und das Beyspiel des heiligen Bischofs von Genf, Franciscus von Sales, dessen Bemühungen es gelang, viele tausend Seelen, und unter diesen die gebildetesten größten Geister der Zeit, von dem Wege des Irrthums zur Wahrheit zurückzuführen! — O möchte sein Beyspiel und die Kenntniß seines ganz der Tugend und Religion geweihten Lebens auch in unsern Tagen wirken! da wir

wohl rund um uns her ähnliche Umstände, aber kein ähnliches Beyspiel der Lehre und des Wandels, erblicken können.

So wie damals, hat sich auch zu unserer Zeit der Geist der verfeinerten Falschheit, des umfassendsten Eigennutzes und einer kalten Gemüthlosigkeit verbreitet, und eben dadurch die Ausübung jener Religionsvorschriften vermindert, deren Grund die Wahrheit, die uneigennützige Nächstenliebe, und die Wärme für alles Gute sind! — Die Gebildeten unserer Zeit haben nur sich selbst im Auge, und wissen auf die feinste schonendeste Art ihre Mitmenschen als Werkzeuge ihrer Sinnlichkeit und der üppigsten Befriedigung derselben in jeder Hinsicht zu gebrauchen. — Irregeleitet von dem allzuklugen Verstande, wollen sie alles in Begriffe auflösen, und verachten die Lehren der Religion, weil sie mit Aussprüchen zusammenhängen, die der Verstand nicht begreifen kann. — Gemüthlos hat ein großer Theil unserer Zeitgenoßen die Urkunden des Christenthums für mythologische Bilder erklärt, während ein anderer alle Gebräuche der Kirche

als Spiel der Phantasie oder als habsüchtige Erfindung der Geistlichkeit zu verbannen strebt. — Eine dritte Klasse, theils von Gewissensbissen aufgeschreckt, theils mit kindischer Eingeschränktheit das künftige Leben fürchtend, hat nach wollüstig und sinnlos verlebten Jugendjahren ihre Zuflucht zur Andächteley genommen, und glaubt, eingehüllt in das Dunkel mystischer Gebethsformeln und tändelnder Schwärmereyen, ihr voriges Leben abzubüssen, und auf eine sonst sehr bequeme Art, ohne sich die mindeste Selbstüberwindung aufzulegen, den schönen Himmel zu erbethen, den sie sich im Grunde immer als eine Fortsetzung jenes verfeinerten Lebensgenusses, den sie nicht mehr wie vorhin benützen können, vorzustellen und zu wünschen pflegt. Uiber die unglaubliche Verderbtheit unsers Adels kann es keinen Aufschluß geben; weil jedes freyer gewagte Wort augenblicklich gelöscht und unterdrückt wird, so wie selbst diese Aeußerung, falls sie dem Drucke sollte übergeben werden, ohne weiteres ein ähnliches Schicksal erfahren dürfte! —

Nur das Beyspiel und die Lehre tugendhafter Menschen aus denselben gebildeten und höhern

Ständen vermag vielleicht, mit dem Beystande Gottes, die tiefversunkenen Gemüther auf ihre Würde aufmerksam zu machen, zu welcher sie wohl bey so vielen Mitteln und Gelegenheiten wieder gelangen könnten, so bald sie nur wollten.

Deshalb erschienen in unsern Tagen so viele Lebensbeschreibungen großer Männer alter und neuer Zeiten, so wie auch erneuerte Biographien der Auserwählten Gottes, um durch das Beyspiel auf die Schaam und das Ehrgefühl zu wirken, weil höhere Beweggründe bey den frevelhaften, leichtsinnigen Gemüthern wie flüchtige Bilder vorüberfliehen. Und eben deshalb ist auch die folgende Biographie des heilign Franciscus, nach den französischen Originalwerken entworfen worden, um einen Mann aus adelichem Stamme, und aus einer Zeit darzustellen, in welcher es sich die höhern Stände zur Ehre rechneteu, keine Religion zu haben, der aber troß allen den unheiligen Umgebungen zum ersten und liebenswürdigsten Heiligen seiner und aller Zeiten wurde, indem er ernstlich wollte, was auch wir, mit der Gnade Gottes, können.

Wird nur eine Seele unter den Lesern dieser Lebensgeschichte für die Tugend gewonnen, so gehört Gott die Ehre, der da ist der Anfang und das Ende aller Gnade und Barmherzigkeit.

* * *

Als die hier folgende Darstellung des Geistes und Lebens des heiligen Franz von Sales im Anfang des Jahres 1817 geendigt wurde, wußten wir in Prag noch nicht von der in Münster 1817 vom Dechant in Dülmen, Herrn Rensing, herausgegebenen, und bey Heinrich Heß in Dosten erschienenen Lebensgeschichte, welche uns erst im Junius des Jahrs 1817 bekannt wurde.

Bey geschehener Vergleichung dieses Werkes mit dem Manuscripte fanden sich natürlich mehrere gleichartige Stellen, da gleiche Originalquellen benützt wurden. Da aber die Eintheilung des ganzen Werkes von dem gegenwärtigen verschieden, und das Ganze auch aus einem andern Gesichtspunkte entworfen ist, so dürfte diese neue Lebensbeschreibung wohl auch noch brauchbar, und ihrer gedrängten Uibersicht wegen in mancher Hinsicht

noch zweckmäßiger seyn, die Forderungen der Gegenwart, in Betreff der höhern Stände, zu befriedigen; weßhalb auch der Entschluß gefaßt wurde, die folgenden, zuerst zu eigener Erbauung entworfenen, Blätter dem allgemeinen Gebrauche vorzulegen, ohne jedoch die geringste Empfehlung eines Versuches zu wagen, den ohnehin Absicht und Inhalt empfehlen müßen.

Prag im Stifte Strahof
am 1. Januar 1818.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Der Geist des heiligen Bischofs Franz von Sales, dargestellt in einem Schreiben der Frau v. Chantal an den ehrwürdigen Ordensvorsteher Doktor Johannes vom heiligen Franz. 1

Lebensregeln, die sich Franciscus von Sales selbst vorschrieb, als er zu Padua die Rechtswissenschaft studierte. 13

Ordnung des Tages. 15

Das Gebeth im Geiste. . . . 19

Die heilige Communion. . . . 23

Der Umgang. 25

Morgen-Andacht, sich selbst vorgeschrieben von Franz von Sales. 29

Seite.

Einleitung zur Lebensgeschichte des heiligen Franz von Sales. 32

Abriß der Lebensgeschichte des heiligen Bischofs Franz von Sales. 33

I. Franciscus als Lehrer der Irrenden. 50

II. Franciscus als Bischof seiner Gemeinde. 59

III. Franciscus von Sales als Mensch. 77

Der

Der Geist
des heiligen Bischofs Franz von Sales,
dargestellt in einem Schreiben der Frau v. Chantal an den ehrwürdigen Ordensvorsteher Doktor Johannes vom heiligen Franz.

Ach! mein ehrwürdiger Vater, wie ist doch die Forderung, die Sie an mich machen, so ganz über meine Kräfte! denn, wenn mir auch die Gnade Gottes zu Theil ward, das Innerste meines gottseligen Vaters, besonders seit seinem Absterben, ohne alles mein Verdienst kennen zu lernen, so muß ich doch mit redlichem Herzen bekennen, daß es mir an Kenntniß gebricht, mich so zu äußern, wie ich es fühle. So lange die erhabene Erscheinung vor mir stand, schien es mir, als ob die Bewunderung und Freude die deutliche Erkenntniß seines Geistes verschleyerten. Und auch jetzt ist es nur Gehorsam und Hochachtung, die mich dazu bringen, Ihnen, ehrwürdiger Mann! denselben, wie vor dem Angesichte Gottes, so zu beschreiben, wie er sich meinem innern Blicke darstellt. Was ich an meinem gottseligen Vater und Herrn zuerst mit Bewunderung erkannte, war die Gabe des vollkommenen Glaubens, die er mit Klarheit im Erkennen, mit Festigkeit im Bewahren, und mit ungemeiner Holdseligkeit in der Mittheilung zu verbinden wußte. Er sprach oft zu meinem Erstaunen darüber und sagte

ganz einfach: „Gottes Gnade hätte ihm diesen Grad der innern Erleuchtung besonders in Rücksicht der geheimnißvollen Lehren unsers heiligen Bekenntnisses verliehen, so daß er meyne den Sinn der katholischen Kirche in diesen Glaubenslehren richtig gefaßt zu haben;" wovon auch sein Leben und seine Werke den deutlichsten Beweis geben. Gottes Weisheit hatte in dem Mittelpunkte dieser heiligen Seele oder, wie sie sich selbst äußerte, auf dem Gipfel seines Geistes jene Helle des Glaubens entzündet, die mit einfachem Anschauen sowohl die Lehren als auch ihre Vortrefflichkeit zu fassen vermochte. Daher kam denn auch sein heißer Eifer, sein reiner Enthusiasmus und die Geneigtheit des Willens, sich mit einfacher Ergebung ganz dem Ausspruche jener Lehren zu unterwerfen, die er so klar erkannt hatte. Die Thätigkeit der Seele, durch die ihm diese helle Erkenntniß zu Theil ward, nannte er das Heiligthum Gottes, in welches nur Gott und die Seele eintreten können; ein Heiligthum, in welches er sich eben so oft zurückzog, als er gerne darinn verweilte. Seine häufigen Geschäfte standen ihm hier gar nicht im Wege; wann er nur konnte, begab er sich innerlich in diese heilige Einsamkeit. Sehr oft sah und hörte ich den Gottseligen nach einem Leben seufzen, das ganz den Aussprüchen des Glaubens und des Evangeliums gemäß wäre. „Die richtige Art Gott zu dienen, pflegte er zu sagen, bestehe nur im Nachfolgen Gottes und Festwandeln der Seele auf der Bahn des einfachen Glaubens, ohne Stütze des Gefühls, des äußern Trostes oder der wissenschaftlichen Erkenntniß;" daher waren ihm auch die innern Ermüdungen, Geistesdürre und Trostlosigkeit als göttliche Prüfungen sehr willkommen.

Eines Tages sagte er zu mir, „wie wenig er darauf Acht gebe, ob er sich in einem frohen oder trostlosen Zustande befinde; schicke ihm Gott angenehme Vorstellungen, so nehme er sie mit einfachem Gemüthe auf; könne er aber keine solche fassen, so denke er auch nicht weiter daran. Dafür aber gewähre ihm die Erkenntniß einer Wahrheit jedesmal das innigste Vergnügen!" Und dieß bemerkte man auch häufig an ihm. Aus allen Anlässen gute Gedanken zu ziehen und sie zum Heile der Seele anzuwenden, war eine seiner besondern Gaben. Diese äußerte sich vorzüglich dann, wenn er an seinen Predigten arbeitete, welches gewöhnlich auf den Spaziergängen geschah, worüber er mir selbst sagte, „daß sein Gebeth aus diesem Studium hervorgehe und er sich dabey gleichsam innerlich erleuchtet und bewegt fühle." Vor einigen Jahren sagte er zu mir, „daß er oft während des Gebethes kein angenehmes Gefühl empfinde, sondern daß Gott in ihm vielmehr eine besondere Klarheit im Denken erwecke, ohne die Affektion der Empfindung, wobey das höhere Erkentnißvermögen beynahe ausschließlich, ohne Mitwirkung der niedern Seelenkräfte, beschäftigt werde." Gewöhnlich ward der Gegenstand dieser Seelenthätigkeit die höchst einfache Einheit und die Wirkungen der Gottheit, in deren Betrachtung er sich zwar nicht versenkte, die er aber, so wie sie in ihm entstand, ganz einfach mit tiefer Ehrfurcht und Demuth aufnahm; denn es war ihm eigen, sich von Gott demüthig, gering und sehr erniedrigt zu verhalten, mit der besondern Ehrfurcht und dem Vertrauen eines Kindes der göttlichen Liebe. Er schrieb mir einigemal, „ich sollte ihn bey unserm Wiedersehen an das erinnern, was ihm Gott während des Gebethes eingegeben hatte, um es mir mitzutheilen;" so

bald ich es aber that, antwortete er mir: „Dieß sind so unbemerkbare, einfache und zarte Dinge, die bloß in der Seele bleiben und sich nicht sagen lassen, sobald sie vorüber sind.“

Mehrere Jahre vor seinem Tode nahm er sich beynahe keine Zeit zum Bethen; denn die Geschäfte häuften sich allzusehr; und als ich ihn einmal fragte, „ob er schon seine Bethstunden gehalten habe;“ gab er zur Antwort: „Nein, aber ich that, was ich sollte.“ In dieser Vereinigung mit Gott hielt er sich stets; und er pflegte zu sagen, „man müsse in diesem Leben recht oft durch gute Werke und Thätigkeit bethen.“ Und in der That war das Leben dieses Heiligen ein unaufhörliches Gebeth. Jedoch läßt sich aus dem bisher Gesagten wohl schließen, daß der gottselige Mann nicht bloß im Gebethe die innige Vereinigung der Seele mit Gott genoß, vielmehr ward sie ihm auch durch seine Liebe zu dem Willen Gottes zu Theil; und ich glaube mit Gewißheit, daß er in den letzten Jahren zu einer solchen Reinheit des Gemüthes gelangte, daß er nichts anderes wollte, als Gott lieben, und Gott in allen Dingen finden. So sah man ihn auch ganz in die Liebe zu Gott versenkt, wo er keine Freude als nur in Gott finden, und jeder mit Recht von ihm sagen konnte, nicht mehr er lebe, sondern Jesus Christus lebe in ihm. —

Eine so herrschende Liebe zu dem Willen Gottes mußte um so vollkommener und reiner seyn, je weniger zu befürchten war, daß diese heilige Seele sich etwa ändern oder täuschen könne; denn die Richtigkeit ihrer Einsicht, die Gott in ihr verbreitete, ließ sie sogleich die ersten Spuren der Eigenliebe erblicken und eben deßhalb auch mit Festigkeit im Entstehen vernichten,

so, daß dadurch die Vereinigung mit Gott stets inniger bewirkt wurde. Hierüber sagte mir der Heilige einigemal, „er empfinde mitten unter seinen größten Leiden eine viel süßere Ruhe als gewöhnlich, weil ihm eben die bittersten Erfahrungen durch jene Vereinigung mit Gott als die heilsamsten Mittel erscheinen müßten!“

Wollen Euer Hochwürden im Betreff dieser Eigenschaft unsers Heiligen sich eine recht deutliche Kenntniß verschaffen, so mögen Sie nur die letzten Abschnitte des 9. Buches in dem Werke der göttlichen Liebe nachlesen, und Sie werden finden, wie er alle seine Handlungen durch die Vorstellung des göttlichen Wohlgefallens beseelte, und wie er, so wie es wörtlich in jener Schrift lautet, weder im Himmel noch auf Erden etwas anderes wollte, als die Erfüllung des göttlichen Willens. Wie oft rief er mit tiefer Rührung der Seele die Worte des 72. Psalmes V. 25. aus: „O Herr! was hat der ganze Himmel für mich, und was will ich von der Erde, wenn ich dich habe?! Du allein bist mein Antheil und mein ewiges Erbe.“

Alles, was nicht zu Gott führt, ist nichts! Dieß war sein Grundsatz, und aus demselben, so wie aus seiner Vereinigung mit Gott entströmten alle jene ausgezeichneten Tugenden, die Jedermann an ihm bemerkte und die besondere Gemüthsruhe, die man gewöhnlich an ihm sah. Ja gewiß, so oft ich die eben bemerkten Abschnitte in dem Werke von der göttlichen Liebe wieder lese, sehe ich mit Deutlichkeit, daß der gottselige Mann auch wirklich so handelte, wie er lehrte, und dazu jede Gelegenheit benützte. Jener seiner häufigsten Aussprüche: „Fordere nichts, begehre nichts, und weise von dir nichts zurück,“ (welchen Ausspruch er auf das treueste bis zu dem letzten

Hauche beobachtete,) konnte nur aus einer Seele kommen, die in ihrem Innersten unberührt und sich selbst abgestorben war. Diese Gleichförmigkeit seines Geistes war bewunderungswerth; denn Niemand bemerkte jemals an ihm einen auffallend veränderten Zustand; obschon ich ihn oft während der rohesten Angriffe auf sein Herz zu beobachten Gelegenheit hatte, wo er gewiß die lebhaftesten Eindrücke erhielt, besonders wenn es sich um die Beleidigung Gottes oder des Nächsten handelte. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er zu schweigen, sich in sich und in Gott zurückzuziehen und einem ruhigem Nachdenken zu überlassen. Dabey arbeitete sein Geist unabläßlich, dem Uebel so schnell als möglich abzuhelfen; denn er war ja die Zuflucht, die Hilfe, die Stütze Aller, die ihn brauchten!

O wie war der heilige Friede seiner Seele so göttlich, so fest gegründet, so unwandelbar in der völligen Abtödtung seiner Leidenschaften, in der unbegränzten Ergebung in den Willen Gottes. Unvergeßlich sind mir seine Worte, die ich zu Lyon hörte: „Wer sollte die Ruhe unsers Herzens stören können, wenn auch alles zu oberst und zu unterst sich stürzen wollte; ich würde mich nicht beunruhigen; denn was ist doch die ganze Welt werth im Vergleich mit dem Frieden des Gemüthes?“ Ich glaube, daß diese Festigkeit ebenfalls aus seinem lebendigen und festen Glauben hervorgieng; denn er war überzeugt, daß alle Erscheinungen in der Welt nur nach Anordnung der göttlichen Vorsehung vor sich giengen, in welcher er gänzlich jene Ruhe fand, der er sich mit einer solchen Unbefangenheit überließ, wie sich das Kind im Schooße der Mutter dem süßen Schlummer ergiebt. Er äußerte sich öfters darüber, daß ihm Gott diese Denkungsart

schon seit seiner Jugend gegeben habe; und sollte er wieder gebohren werden, so würde er die menschliche Klugheit noch weit mehr verachten und sich bloß der allleitenden Vorsehung überlassen. Uiber diesen Gegenstand wußte er mit solcher Deutlichkeit zu sprechen, daß er alle die Seelen völlig beruhigte, die sich seinem Rathe und seiner Leitung überlassen hatten.

Alle Geschäfte, die er unternahm, betrachtete er als Aufträge von Gott und besorgte sie deßhalb ganz dem Zwecke der göttlichen Vorsehung gemäß. Nie fühlte er sich sicherer bey einer Unternehmung, und nie zufriedener, als wenn es ihm an menschlicher Unterstützung gebrach, so daß er gerade in solchen Umständen mit dem kindlichsten Vertrauen und einer unerschütterlichen Gemüthsruhe sich seinen Unternehmungen widmete, wo nach menschlicher Art zu urtheilen, keine Möglichkeit des Gelingens abgesehen werden konnte. Ich bemerkte dieß vorzüglich zu jener Zeit, als er damit umgieng, unser Institut von der Heimsuchung zu gründen. „Daß mir diese Unternehmung gelingen werde, sagte er damals zu mir, dazu habe ich bisher keine Aussicht; aber Gott wird es schon fügen." Und Gott fügte es auch in viel kürzerer Zeit, als der Heilige dachte.

Bey dieser Gelegenheit fällt mir eine Aeußerung unsers gottseligen Bischofes ein, die er mir vor vielen Jahren unter Umständen schrieb, welche ihm ein bittres Leiden verursachten. „Ich werde sehr gedrängt, schrieb er, und es scheint mir, als hätte ich keine Kraft zu widerstehen und müßte unterliegen, so bald sich die Gelegenheit nur ergeben wird; aber je schwächer ich mich fühle, desto stärker wird mein Zutrauen auf Gott, und ich bin gewiß, daß er mir bey dem Eintritt jener Leiden

seine Stärke und Kraft verleihen wird, um meine Widersacher wie zarte Lämmchen zu verschlingen.“

Unser Heiliger war, wie schon diese Aeußerung verräth, von der Reizbarkeit des Gefühls und der Anlage zu Leidenschaften gar nicht frey; ja er wollte nicht einmal, daß man wünschen sollte davon gänzlich befreyt zu seyn; aber er fühlte sie nur, um sie zu beherrschen, und nannte diese Anstrengung öfters sein Vergnügen. Auch pflegte er zu sagen, daß die Leidenschaften uns nur dienten, manche herrliche Tugend sowohl auszuüben, als auch im Gemüthe zu befestigen. In der That besaß der fromme Mann eine unbegränzte Herrschaft über seine Leidenschaften, die ihm wie Sklaven gehorchen mußten, so daß man in den letzten Jahren seines Lebens kaum eine Spur davon bemerken konnte. O mein ehrwürdiger Vater, welch ein muthvoller, großmüthiger und kräftiger Geist wirkte in diesem Manne! wie wußte er alle Arbeiten, alle Unternehmungen durchzuführen, die ihm Gott aufgetragen hatte! Nie ward er ihrer überdrüßig, vielmehr war es seine oftmalige Aeußerung: „Sobald uns der Herr ein Geschäft übergeben hat, dürfen wir es nicht mehr fahren lassen, sondern müssen mit Muth alle Hindernisse bekämpfen.“

Ja gewiß, mein theuerster Vater, es war dieß eine wahre Größe der Seele, die in jedem Guten so fest zu verharren wußte, wie es Franciscus that; denn wer sah ihn jemals sich einem Geschäft entziehen, oder nur das Geringste von seiner Bescheidenheit verlieren? — Wer bemerkte eine Ermüdung seiner Geduld, wer eine Aenderung seiner Gesinnung, bey welchen Umständen es immer war? Ach! er hatte ein Herz voll kindlicher Unschuld und keine Spur von Erbitterung oder Bösartig=

keit trübte seinen Frieden. Nein, nie sah man ein Gemüth, das so sanft, so gütig, so zart und so liebenswürdig sich geäußert, und dabey doch einen solchen Geist der Klugheit und Festigkeit mit so viel Klarheit, Bestimmtheit und ausgebreitetem Umfange bewiesen hätte.

Die Vorsehung hatte nichts vergessen, um dieß ihr Werk, das sie mit kräftiger und allgütiger Hand gebildet hatte, so vollkommen als möglich zu machen. Deßhalb legte sie in diese heilige Seele die Herrschaft der Liebe, und so wie aus dieser Quelle alle übrigen tugendhaften Eigenschaften fließen, so hatte sie auch diese in dem Herzen des Heiligen mit bewunderungswürdiger Ordnung gegründet. Jede Tugend behielt ihren Rang und die ihr zukommende Wirksamkeit, so daß keine von der andern gehindert werden konnte, weil er deutlich genug die Thätigkeit einer jeden zu unterscheiden, ihr Verhältniß und ihre Wirkungen nach den sich ergebenden Umständen zu bemessen und zuletzt alles wieder auf die Liebe, ohne alles Aufsehen, sanft und still zurückzuführen wußte.

Nie betrug er sich räthselhaft, um sich ein gewisses Ansehen zu geben; auch strebte er nie nach jener Anstaunung, die man gewöhnlich der äußern Schaale zu erweisen pflegt; vielmehr vermied seine Einfachheit jede Art von besonderer Auszeichnung oder das Geräusch solcher Handlungen, die stark in die Augen fallen und den großen Haufen in Erstaunen setzen.

Er hielt sich ganz an die gemeine Lebensweise, aber die Art seines Benehmens war so gottselig, so himmlisch, daß in der That nichts in seinem Leben eine größere Bewunderung verdient. Nie sah man ihn auffallende Gebärden während des Bethens, des Anhörens des Got-

tesdienstes oder bey der Feyer der heiligen Messe annehmen, obschon er bey dieser heiligen Handlung, einem Engel ähnlich, oft im ganzen Angesichte glühte! sittsam schlug er die Augen nieder, ohne ihnen mehr als die nöthige Bewegung zu gestatten; und dieß eben so sanfte als ernste Aussehen verrieth den tiefen Frieden seiner Seele. Jedes Auge mußte ihn mit Rührung betrachten, besonders wann er die heilige Handlung der Konsekration vornahm, wobey ihn eine himmlische Gluth durchwallte. Tausendmal wurde dieß beobachtet und bemerkt, und immer äußerte er auf gleiche Art seine tiefe Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Geheimnisse. In diesem fand er sein innerstes Leben und seine einzige Stärke! O mein Gott! mit welch glühender Andacht verrichtete er die öffentlichen Bittgänge, wo er das heiligste Sakrament in der Monstranz trug. Einen leuchtenden Cherubin glaubte man zu erblicken, der rund um sich die Strahlen der Andacht verbreitete. Doch wie oft hat man schon von dieser Frömmigkeit, so wie von seiner besondern Verehrung der seligsten Jungfrau Maria gesprochen; es wäre überflüßig mehr davon zu erwähnen. Die Ruhe und Ordnungsliebe, welche Gottes Gnade in seine heilige Seele gepflanzt hatte, verdient die größte Bewunderung. Alles war in ihm an seiner Stelle, alles so ruhig, so klar in der Ansicht, daß er jede seiner Gemüthsbewegungen bis auf die entfernteste Spur mit einem Scharfblicke verfolgte, dem die zarteste Vorstellung nicht entgieng, so bald sie nur auf die Vervollkommnung des Geistes irgend einen Bezug hatte. Mit freywilliger Beystimmung erfaßte diese reine Seele auch nicht das Geringste, was unvollkommen erschien; denn seine heiße Liebe zu allem Guten hätte dieß nie zugelassen. Nicht als ob er gar

keine Unvollkommenheit an sich gehabt hätte; als Mensch mußte er ja von seiner Gebrechlichkeit überrascht werden; sondern er ließ nichts Unvollkommenes in seinem Herzen zur Herrschaft gelangen, wenn es auch noch so unbedeutend gewesen wäre. Ja reiner als die Sonne war dieß himmlisch schöne Herz, fleckenloser als der Schnee in seinen Handlungen, seinen Entschlüßen, Vorhaben und Neigungen. Wenn er von Gott oder seiner Vervollkommnung sprach, so war es die Reinheit, die Demuth, die Einfalt und innige Vereinigung mit Gott selbst, die man mit Entzücken vernahm; denn er bediente sich so bestimmter und faßlicher Ausdrücke, daß man seine zarten und tiefsinnigen Ansichten über das geistliche Leben mit besonderer Leichtigkeit begreifen konnte.

Diesen hellen Scharfblick besaß er nicht bloß für sich, sondern es mußte Jedermann gestehen, daß ihm Gott eine ganz eigene Gabe, sich beyLeitung der Seelen mitzutheilen, verliehen habe, deren er sich auch wahrlich mit einer beynahe himmlischen Redlichkeit in seinen Führungen bediente. Er drang bis auf den innersten Grund des Herzens und erkannte schnell den Zustand, in welchem es sich befand und wodurch er es am meisten in Bewegung setze. Wer kannte nicht seine unvergleichliche Güte in Behandlung der Seelen, für welche zu arbeiten sein süßestes Vergnügen war? Hier war er unermüdet und ließ nie eher ab, als bis er dem Herzen die Ruhe, dem Gewissen die Versicherung des Heils wiedergegeben hatte.

Was that er nicht erst für den Sünder, der sich bekehren wollte und den er noch allzu schwankend fand! Ach, er wurde mit ihm zum büssenden Verbrecher und übergoß sein Herz so völlig in die Brust des Büßenden, daß

dieser ihm nichts verbergen konnte. Nach meinem Urtheil war eben dieser Eifer für das Heil der Seelen der König aller seiner Tugenden, so daß man wirklich in gewißer Rücksicht sagen konnte, er habe den Dienst Gottes öfters verlassen, um seinen Mitmenschen zu dienen. O gütiger Gott! welch eine Zartheit der Empfindungen, welche Geduld, welche Milde, und zugleich welche Anstrengung bewies unser gottseliger Vater in diesem Dienste der Liebe! So ward er auch endlich ihr Opfer. Die Nächstenliebe war in unserem heiligen Mann ein unmittelbares Werk Gottes; denn so viele Seelen er auch liebte, die beynahe unzählig waren, so hatte doch eine jede ihren Rang in Rücksicht der Behandlung in seinem Herzen. Er liebte sie alle mit gleicher Reinheit und Innigkeit; aber an jeder wußte er das ihr eigene Gute zu schätzen und sie nach dem Maaße ihrer Tugend und der empfangenen Gnade zu behandeln. Mit Ehrfurcht betrachtete er jeden Mitmenschen; denn Gott war es, den er in ihnen, und sie, die er in Gott verehrte. Auch seine eigene Würde wußte er zu ehren, und bey aller seiner Demuth äußerte er stets jenen Ernst und Anstand, die seine Würde als Bischof forderte.

Soll ich es sagen, was ich bey dem Uiberblick aller dieser Tugenden fühle? Ja ich darf es wagen; denn mehrere Menschen sind mit mir derselben Meinung. Mir nemlich und allen seinen Verehrern schien es stets, als ob der Heilige eine lebendige Abbildung des göttlichen Erlösers wäre, so himmlisch und außerordentlich war die Harmonie der Tugenden in dieser heiligen Seele. Als ob sie unsern Heiland auf Erden wieder erblickten, kam es vielen vor, die den gotseligen Mann leben und handeln sahen!

Lebensregeln,

die sich Franciscus von Sales selbst vorschrieb, als er zu Padua die Rechtswissenschaft studierte.

Mit größter Treue will ich bey dem Anfange eines jeden Tages mich auf folgende Art zu meinen Handlungen vorbereiten.

I. Vor allem andern werde ich täglich Gottes Beystand anrufen, da ich wohl erkenne, welchen Gefahren die Seele an jedem Tage ausgesetzt sey. Herr! will ich mit den Worten der Psalmen rufen, wenn du meine Seele nicht schützest, so ist jede andere Sorge vergeblich! Und mit diesem Rufe verbinde ich die Bitte um den allmächtigen Beystand; denn ich weiß es, daß der Umgang mit Menschen mich oft schon in manche Schwächen, manche Vergehungen fallen ließ. Oft, so spreche ich mit dem heiligen Dichter, überwanden mich meine Feinde von Kindheit an; aber du, o Herr! kannst mich rein vor dir erhalten, wenn du mir den Weg eröffnest, den ich wandeln soll. So erhebe ich meine Seele zu dir, o Gott! und du wirst mich befreyen von meinen Feinden! O lehre mich nur nach deinem Willen handeln; denn du bist mein Herr und Gott! Dein heiliger Engel wird mich leiten auf der Bahn dieses Tages, und deine unendliche Liebe und Barmherzigkeit wird mir das wahre innere Leben verleihen.

II. Meine Einbildungskraft werde ich am frühen Morgen ebenfalls dem Willen des Allerhöchsten als jene Gabe unterwerfen, wodurch man sich alles das vorzustellen vermag, was etwa den Tag über mit uns geschehen könnte. Ich werde daher im voraus an alle jene Vor-

fälle denken, die mich etwa treffen, in die ich gerathen, an alle Geschäfte, die mir aufgetragen werden, und an alle Orte, wohin ich etwa gehen könnte, und so will ich o Herr! mit deiner Gnade allen den Angelegenheiten gefaßt entgegen sehen, die mich sonst überraschen und ergreifen würden.

III. In meinen Vorsätzen will ich mich nach allen den Mitteln umsehen, die am tauglichsten sind, meine Schritte von der Bahn des Lasters abzuhalten und auch vor jenen Irrgängen zu bewahren, in denen ich vielleicht gerne gehen und am Ende mich verlieren würde. Daher will ich mir vornehmen, mich bey dieser oder jener Gelegenheit so und nicht anders zu benehmen, nur von diesem oder jenem Gegenstande zu sprechen, mich in der Enthaltsamkeit zu üben, und entweder gewisse Dinge zu fliehen, oder andere, die heilsam sind, begierig aufzusuchen.

IV. In meinen Entschlüssen will ich mich fest für die unbedingte Liebe zu Gott bestimmen und alles fliehen, was ihn beleidigen könnte, vorzüglich diesen Tag hindurch, um mit dem heiligen Sänger ausrufen zu können: „Sollte denn meine Seele nicht ganz dem Herrn unterworfen seyn, von dem all unser Heil abhängt? — Ach es ist der That eine unglaubliche Schlaffheit des Gemüthes, wenn man sich in Handlungen einläßt, die offenbar die Liebe zu Gott beleidigen, und wenn dieß noch überdieß aus Furcht, Liebe, Verlangen oder aus Haß irgend eines Geschöpfes geschieht; nur Mangel an Kraft des Herzens kann eine solche Verachtung des unendlich großen, aller Ehre und alles Dienstes würdigen Gottes hervorbringen. Wie können wir sonst seinen heiligen Gebothen nachleben, um jeden Schaden des Leibes, der Güter und der Ehre zu vermeiden? Oder kann irgend ein

Geschöpf der Welt dasselbe bewirken, was nur Gott vermag? O laßt uns allen Trost, alle Stärke nur in ihm finden, dessen Macht der königliche Prophet so herrlich in den Worten schildert: „Es mögen alle Völker der Erde zürnen, Gott herrschet über sie. — Ja die Welt mag unwillig gegen mich werden so stark sie will, ich fürchte mich nicht; denn auch über sie herrscht der Herr, unter dessen Schutze ich bin.“

V. Deßhalb will ich denn auch mich täglich, ganz wie ich bin, in die Hände der unendlichen Liebe empfehlen und ihr unbedingt die Sorge über meine Erhaltung, über meine Leitung übergeben. Mit tiefgerührter Seele will ich rufen: „Nur um Eines flehe ich zu dir, nur nach Einem will ich streben: Jesus! sey du mein Herr und mein Alles! Dir allein empfehle ich meine Seele, alle ihre Kräfte, alle Gefühle, alle Wirkungen des Geistes, allen meinen Willen, alle meine Handlungen, kurz, was ich bin und alles, was ich habe; dir will ich dienen, dich allein lieben, dir gefallen und dich anbethen in alle Ewigkeit!“ —

Ordnung des Tages.

I. Am frühen Morgen, beym ersten Erwachen will ich Gott den Dank des Herzens für meine Erhaltung mit den Worten des Psalmisten darbringen: „In der Morgenstunde denk ich an dich, o Gott; denn du warst mein Beschützer.“ Dann will ich sogleich an irgend eine erbauende Lehre oder Begebenheit im Leben meines Heilandes denken, als z. B. an die frommen Hirten, die bey dem Anbruche der Morgenröthe herbeieilten das göttliche Kind Jesus mit Andacht zu begrüßen; oder an die Erscheinung Jesu vor seiner liebenswürdigen Mutter am

Triumphfeste seiner Auferstehung; oder an die Eile der frommen Frauen, die noch im Dunkel des beginnenden Tages zu dem Grabmal des Erlösers eilten, um den Todtgeglaubten zu verehren. Dann will ich mit Ernst überdenken, wie unser Heiland das Licht der Welt, der göttliche Strahl sey, der alle Finsternisse der Sünde verbannt. Ihm nachzufolgen will ich mich entschließen und nach den Worten des Psalmen: „Früh will ich mich erheben und um mich sehen,“ mit hellen Blicken alles vermeiden, was Gottes unendliche Majestät beleidigen könnte.

II. Nicht leicht will ich die Feyer des heiligen Meßopfers versäumen. Als ein Werk Gottes will ich diese heilige Anstalt betrachten und mich dazu, wie zu der Betrachtung eines der größten Wunder der göttlichen Liebe, vorbereiten. Laßt uns nach Bethlehem gehen, will ich bey dem Eintritte in das Haus Gottes zu mir sagen; denn so wie dort, wird hier auch mir der wahre Gottessohn gegenwärtig erscheinen.

III. Täglich will ich eine Zeit der stillen Betrachtung weihen, damit meine Seele im Anschauen der göttlichen Liebe von ihrem Tagewerke ausruhen und neue Kräfte zu neuer Thätigkeit sammeln könne, so wie der ermüdete Leib sich nach dem süßen Schlummer sehnt, um seine Glieder zu erfrischen und aufs neue zu beleben. Gleich dem beseligten Jünger, der mit innigem Vertrauen an der liebevollen Brust des hochgeliebten Meisters ruhen konnte, will auch ich meine Seele in sich selbst zurückziehen, und ihr eben so wenig eine andere Geschäftigkeit zulassen, als es der Fall bey dem Körper ist, wo während des Schlafes alle körperliche Verrichtungen gleichsam in sich selbst zurückgezogen bleiben. Auch hier sollen mir

die Worte des königlichen Sängers vorschweben, wo er sagt: „Die ihr in Schmerz und Kummer euer Brod genießet, stehet nicht eher auf zur Arbeit, als bis ihr geruhet habt.“ Laßt nämlich eure Seele erst durch Bestrahlung himmlischer Dinge gestärkt werden, ehe sie von Neuem unter den Arbeiten der Welt ermüdet.

IV. Kann ich aber für dieses Ruhen des Geistes, wie es oft geschieht, keine schickliche Zeit bey Tage finden, so will ich mir gern einen Theil der Nachtruhe entziehen, um desto treuer und muthvoller für seinen heilbringenden Schlummer zu wachen, in welchem Fall ich entweder des Nachts länger als gewöhnlich wach bleiben oder Morgens früher aufstehen werde, nach den Worten des Heilandes: „Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet.“

V. Sollte ich während der Nacht aufwachen, so will ich mich gleich mit den Worten des Evangeliums aufmuntern: „Um Mitternacht entstand der Ruf: der Bräutigam ist da! eilet ihm entgegenzugehen.“ Die Dunkelheit der Nacht wird mich zugleich an jene unselige Finsterniß der Seele erinnern, die nur durch das Licht der Wahrheit erhellt werden kann.

„Erleuchte sie, o Herr! werde ich rufen, die in Finsterniß wandeln und im Schatten des Todes verweilen.“ Mit diesem Gebethe werde ich den Aufruf des Propheten verbinden: „Auch bey der Nacht erhebet bethend eure Hände zu dem Allerheiligsten und danket dem Herrn.“ Das Gefühl der Reue über meine Sünden wird dabey in meinem Herzen erwachen und ich werde mit dem heiligen Sänger büßend sagen können: „Was in meinem Innersten das Gewissen spricht, das erwecke mich zur Reue im einsamen Gemache,“ Thränen der

Buße werden aus den Augen fließen und wahr wird an mir der Ausspruch Davids werden. „Mit meinen Thränen hab ich mein Lager befeuchtet.“

VI. In einer ähnlichen Lage werde ich mich geradezu bethend an den Herrn wenden, und zu ihm sprechen: „Nein, o Herr! nie schlummert deine Liebe, nie schläft deine Macht; auch die tiefste Nacht kann die Wirkungen deiner Gnade nicht hemmen. In dieser Stunde der Mitternacht wurde aus der himmlischen Jungfrau unser göttlicher Heiland gebohren, und zu eben dieser Stunde kannst du über uns deine Gnade ergießen, damit wir gleichsam von Neuem für dein Wohlgefallen gebohren werden. O liebevoller Heiland! erleuchte mein schwaches blödes Herz mit den herrlichen Strahlen deiner Gnade, damit ich nie durch eine Todsünde mich verblenden oder in die Gewalt derjenigen bringen lasse, die deine Feinde sind, und mich gerne darniedertreten wollten. Ich betrachte die mich umgebende Finsterniß, und bange frage ich: Wie lange wird noch die Nacht unserer Unvollkommenheit dauern? Doch ich höre deine Antwort durch den Propheten: „Der Tag bricht an, der Tag der Gnade und der Erleuchtung.“ Wohlan! warum sollte meine Seele mehr die Finsterniß lieben als das Licht?“

VII. Vor den Schrecken der Nacht, die so oft jedes Gefühl der Andacht zu hemmen pflegen, will ich mich durch die Vorstellung der Nähe meines heiligen Schutzengels bewahren. „Der Herr steht mir zur Rechten, nichts kann mich von der Stelle bringen.“ So will ich im heiligen Vertrauen sprechen und mich dem Schutze dessen überlassen, von dem die Schrift sagt: „Mit seinem Schilde wird er dich bedecken.“ Und wen habe ich auch zu fürchten, wenn Gott meine Leuchte und mein Be-

schützer ist? Weder die Sonne noch noch ihre Strahlen können mir das Licht des Heils verleihen, und keine Gesellschaft der Menschen kann mich aus der Gefahr der Seele retten; nur Gott allein ist mein Retter, er erbarmt sich meiner bey Nacht, wie bey Tage.

Das Gebeth im Geiste.

I. Ist es mir gelungen, eine schickliche Zeit für die vorerwähnte Ruhe des Geistes zu gewinnen, so werde ich mich vor allem andern bestreben, die Erinnerung an alle guten Entschlüsse, Gefühle, Ermunterungen und Vorsätze, die mir jemals von Gottes Güte sind eingegeben worden, lebhaft zu erneuern und mich ganz in die erhabenen Vorstellungen von der Heiligkeit der Geheimnißlehren, von der Schönheit der Tugend, der Wichtigkeit des Gottesdienstes, und von der Größe aller der Wohlthaten zu versetzen, deren ich von jeher theilhaftig ward. Zugleich werde ich das Gefühl der innigsten Dankbarkeit für den unendlich gütigen Geber wieder erwecken, durch dessen Gnade mir so manche Beschwerden und Krankheiten des Leibes bloß in der Absicht zugeschickt worden sind, um mich zu bessern, und mit diesem Gefühle werde ich dann den erneuerten festen Entschluß verbinden, das Gute ewig zu lieben und den unendlich Gütigen nie zu beleidigen.

II. Habe ich diese Stimmung des Gemüthes erlangt, so werde ich mich sehr leicht mit der Vorstellung der Vergänglichkeit aller irdischen Güter, nemlich der Würden, Reichthümer, Ehrenstellen, Bequemlichkeiten und sinnlichen Genüße beschäftigen können. Vorzüglich wird mir bey dieser Betrachtung die flüchtige Eile aller dieser Dinge, ihre Ungewißheit, ihr schnelles Ende und ihre

Unverträglichkeit mit den wahren und reinen Freuden hinlänglichen Stoff zum Nachdenken gewähren. Diese Vorstellungen werden mir Verachtung aller vergänglichen Güter einflößen, und mit Abscheu werde ich ausrufen: Fahret hin, ihr verderblichen Reitze! entfernet euch von mir! ich will keinen Theil an euch haben; denn die Lust, die ihr mir versprechet, gehört eben so gut den Thoren und Lasterhaften als den Weisen und Gerechten.

III. Leicht wird es mir nun seyn, mich allmählich mit der Vorstellung jener Abscheulichkeit, Verworfenheit und mitleidswerthen Armseligkeit zu beschäftigen, welche von dem Laster und der Sünde, so wie von den unglücklichen Seelen unzertrennlich ist, die sich dem Verbrechen ergeben haben. Nie, so will ich zu mir selbst sagen, kann die Sünde mir ein festes dauerhaftes Vergnügen gewähren; denn unwürdig einer gebildeten edlen Seele ist ihre Lust; und welche Dornen, welche Angst, welche Reue, Bitterkeit und Unruhe, ja welche Qualen der Seele entspringen aus ihrem Genuße! Und wenn auch dieß alles nicht wäre, soll es dir nicht genug seyn zu wissen, daß jede Sünde das Mißfallen Gottes herbeyführt? O mehr als genug ist dieser Gedanke, um jeden Reitz zum Bösen zu verabscheuen.

IV. Wie süß im Gegentheil erfüllt die Schönheit der Tugend unser Herz mit himmlischer Ruhe! Dieser edle, zarte, erhabene, anziehende, ja allmächtig wirkende Reitz kann nur allein den Menschen zu innerer und äußerer Schönheit führen; denn nur die Tugend macht ihn seinem Schöpfer gefällig, nur sie schmückt ihn so passend, daß sie gleichsam bloß für ihn scheint geeignet zu seyn. Welchen Trost, welche stille Freuden bereitet sie ihm, zu jeder Zeit, in jeder Lage!

ja, die Tugend des Christenthums ist es allein, die die Seele heiliget, die sie in einen Engel wandelt, die ihr schon auf dieser Erde einen Himmel eröffnet.

V. Wie sollte ich mich nun nicht versenken in das Gefühl der Bewunderung, da ich das Göttliche und die Kraft der menschlichen Vernunft, als eine Gabe Gottes, bey dem Anblicke der erhabenen und wunderbaren Wirkungen christlicher Tugend erkenne? Nur durch sie vermag der Mensch die Tugend zu fassen, das Laster zu fliehen. Ach, warum folgen wir nicht immer diesem hellstrahlenden Licht einer göttlichen Flamme? deren Gebrauch uns bloß deßhalb verliehen ward, um sie vor allem unserm Wesen leuchten zu lassen. O würden wir diesem Strahle an der Hand der göttlichen Gnade stets folgen, dann wäre das Straucheln der Seele seltener, und schwer für uns — das Vollbringen des Bösen.

VI. Hierauf erwäge ich im Geiste mit aller Aufmerksamkeit die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, die gewiß jene Unglücklichen nicht verschonen wird, welche die ihnen verliehenen Gaben mißbrauchen. Diese Seelen müssen auf das schrecklichste erschüttert werden, wenn sie an das Gericht Gottes, an den Tod, an die ewige Strafe, oder auch nur an den Zustand der Abbüssung nach dem Tode denken. Ich will mich daher selbst aufmuntern, selbst erwecken aus dem Schlummer der Trägheit, indem mir stets die Worte vorschweben sollen: „Siehe, ich muß sterben; wozu sollen mir dann alle die Dinge der Welt dienen, die jetzt so viel Lärm, so viel Aufsehen machen?“

Besser ist es, dieß alles mit Muth zu verachten und in kindlicher Furcht unter den Befehlen Gottes zu leben; denn nur in diesem Zustande kann ich, mit Ruhe des Geistes, die Güter jenes ewigen Lebens erwarten.

VII. In dem Gefühle dieses innern Friedens will ich die unendliche Weisheit, Allmacht und Güte meines Gottes betrachten, insbesondere, wie diese erhabenen Eigenschaften aus den anbethungswürdigen Geheimnissen des Lebens, Leidens und Sterbens unsers göttlichen Erlösers, Jesu Christi, hervorleuchten, so wie aus der Heiligkeit der allerseligsten Jungfrau und aller treuen Diener Gottes. Von dieser Betrachtung will ich mich bis zu dem Himmel erheben. Die Herrlichkeit jenes seligen Zustandes, die unaussprechlichen Freuden der verklärten Geisterwelt, die unbegreifliche Majestät des dreyeinigen Gottes, der diese Fülle der Seligkeit allen seinen Auserwählten verleihet, — dieß alles wird der Gegenstand meiner Bewunderung seyn.

VIII. Dann will ich ruhig einschlummern mit dem einzigen Gedanken an die unendliche Liebe Gottes. Ich werde sie fühlen, wenn es möglich ist, diese Güte, nicht nach ihren Wirkungen, nein, wie sie selbst ist. Ich werde diesen Trank des Lebens nicht aus den Gefäßen des Geschöpfes, sondern aus der Quelle selbst kosten. Ja, wohl weiß ich es, wie diese unbegreifliche Majestät, gut in sich, und durch sich selbst gut, in allen Geschöpfen sey nichts als die ewige, die unermeßliche, die unwandelbare, ewig unbegreifliche Güte. O mein Herr und mein Gott! es ist nichts gut als nur Du, und immer nur Du! Du mußt die Güte selbst deiner Natur nach seyn; alle Geschöpfe, die man gut nennt, sie mögen es aus ihrem Wesen oder aus deiner Gnade seyn, sie sind nur gut durch Theilnahme an deiner unaussprechlichen Liebe.

Die heilige Communion.

I. So oft ich auch von ferne mich einem Hause Gottes nähere, will ich es mit den Worten Davids begrüßen: „Sey mir gegrüßt, du heilige Kirche, deren Eingang Gott mehr liebt, als alle Zelte des Hauses Jakob.“ Hierauf will ich mir den Tempel Salomons vorstellen, als viel unbedeutender, als das geringste unserer Gotteshäuser; denn nur auf unseren Altären wird das Lamm Gottes als Versöhnungsopfer dargebracht. Kann ich in die Kirche selbst nicht eintreten, so will ich auch von ferne das heiligste Altarssakrament anbethen und auch äußerlich meine Verehrung desselben zeigen, indem ich mein Haupt entblöße und das Knie beuge, ohne mich darum zu bekümmern, was etwa meine Begleiter dazu sagen werden.

II. So oft, als ich nur nach der Erlaubniß meines Seelenarztes darf, will ich das heiligste Sakrament empfangen. Jeden Sonntag will ich zum Tische des Herrn treten und das Brod des Himmels genießen; denn wie könnte der Sonntag für mich ein Tag der Feyer und der Ruhe seyn, wenn ich nicht in meinem Herzen den Urheber jener ewigen Ruhe tragen würde?

III. Den Tag vor der heiligen Communion will ich alles Unreine aus meinem Herzen durch ein aufrichtiges Sündenbekenntniß entfernen und darauf allen möglichen Fleiß, jedoch ohne übertriebene Aengstlichkeit, verwenden. Auch will ich dabey alle neugierigen und unnützen Grübeleyen sorgsam vermeiden.

IV. Sollte ich in der Nacht vor dem Communiontage aufwachen, so will ich mit innerer Freude meine bekümmerte Seele trösten und zu ihr sagen: „Wa-

rum betrübst du dich, mein Gemüth? Warum machst du mich ängstlich? Siehe dein Erretter, deine Freude, dein Heiland naht sich dir. Auf! laß uns ihm entgegen eilen mit heiliger Freude, mit innigem Vertrauen der Liebe!"

V. Sobald der Tag anbricht, will ich mich der Betrachtung meiner eigenen Niedrigkeit, und im Gegentheile der Erhabenheit des Schöpfers überlassen, wobey mein Herz voll inniger Freude, im Einklange mit der Kirche Gottes, singen wird:

O wundervolle Güte!
In seines Knechtes niederer Armuth
Wohnt nun der Herr!
Empfangen und genoßen wird Er von ihm.

Die tugendhafte Uibung des Glaubens und des Vertrauens wird dabey mein Herz durchströmen, so, daß ich glaubend sagen werde: „Ja, Herr! wer von diesem Brode speist, der wird das ewige Leben erlangen."

VI. Hab ich endlich meinen Gott im heiligsten Sakramente genoßen, so werde ich mich gänz dem ergeben, der sich mir zuvor auch gab. Alles dessen, was im Himmel und auf Erden ist, will ich vergessen und im Gefühl meiner Seligkeit rufen: „Was bleibt für mich im Himmel, was auf der ganzen Erde zu verlangen? da ich meinen Gott, mein Alles in mir habe."

Ihm will ich nun alles sagen, was die Liebe im Innersten meines Herzens in Einfalt, ehrerbiethig, und vertrauensvoll spricht; ich will mich entschließen ganz nach der Vorschrift des göttlichen Meisters zu leben, der sich mir selbst zur Speise gab.

VII. Würde ich mich aber bey dem heiligsten Genuße dennoch trocken im Geiste und ohne Trost fühlen,

so will ich nicht verzagen, vielmehr will ich dem Beyspiele der armen Leute folgen, die, wenn sie Kälte fühlen und kein Holz zum Feuer haben, so lange mit verdoppelten Schritten herumgehen, bis es ihnen warm wird. So will auch ich mein Gebeth und meine Betrachtung verdoppeln und mich in dem Glauben, in der innigen Anbethung Gottes im heiligsten Sakramente so lange üben, bis mein Herz sich erwärmt. Gottes Gnade wird es mir verleihen. Er sey ewig gepriesen!

Der Umgang.

I. Es ist ein Unterschied zwischen der Bekanntschaft und dem Umgange. Die erstere geschieht zufällig ohne weitere Veranlassung; der Umgang aber setzt immer Wahl und Bestimmung voraus. Bey einer Bekanntschaft ist das Beysammenseyn selten von Dauer; man wird nie vertraut; das Gefühl mischt sich nie dazwischen; und es entsteht keine Anhänglichkeit: bey dem Umgange hingegen sieht man sich so oft als möglich; man handelt mit Vertraulichkeit; man schließt sich an die auserwählten Personen an, und kommt mit ihnen zusammen, um froh zu leben und sich herzlich mitzutheilen.

II. Nie werde ich eine Bekanntschaft verachten, oder eine geringe Werthschätzung derselben zu erkennen geben; denn dadurch entsteht die Meinung, als sey man hochmüthig, steif, anmassend, zurückhaltend, ehrgeitzig, oder gar ein tadelnder Beobachter. Daher werde ich mich hüten in einer größeren Gesellschaft, mich mit dem einen oder dem andern, sey es auch ein näherer Freund, in besondere Unterhaltung einzulassen; denn dieß würde als eine Vernachläßigung der Uibrigen ausgedeutet werden. Auch werde ich nie etwas sprechen, oder thun,

was nicht ganz den bestimmten Höflichkeitsregeln entspricht; denn sonst würde man mich für unartig halten; und am wenigsten werde ich mir einen Spott oder eine Satyre über Jemanden erlauben, weil es wirklich eine alberne Gesinnung verräth, sich über Andere lustig zu machen, die doch gar keine Ursache haben dieses zu ertragen.

Jeden insbesondere will ich nach seiner Würde ehren. Bescheidenheit soll mich überall begleiten, und lieber will ich wenig, und dieses gut, als zu viel sprechen, damit die Gesellschaft sich mit Vergnügen zu mir, nicht aber mit Eckel von mir wende. Ist eine Gesellschaft schon beysammen und das Gespräch im vollen Gange, so will ich nach dem Eintritte, außer dem gebräuchlichen Gruße, nichts weiter sprechen; und ich glaube am besten zu thun, wenn ich in meinem Betragen eben so viel Zurückhaltung, als edle Freymüthigkeit beobachte.

III. Was meinen Umgang betrifft, so mag dieser aus wenigen, aber guten und achtungswerthen Menschen bestehen; denn schwer ist es, mit Vielen Freund zu seyn, noch schwerer, in Gesellschaft der Lasterhaften ohne Verderbniß zu bleiben, und am schwersten, seinen guten Ruf unter ehrlosen Menschen zu behalten. Mein Wahlspruch in Rücksicht der Bekanntschaft und des Umganges mag jene alte Vorschrift bleiben: „Mit Jedermann gut; vertraut mit Wenigen.“ Wohl werde ich aber bey Anwendung dieser Regel mit Klugheit und Beurtheilung zu Werke gehen, indem, wie bekannt, keine Regel ohne Ausnahme ist, außer jener Vorschrift, die da sagt: „Nichts gegen Gott!“ wo natürlich keine Ausnahme statt findet. Im Umgange selbst will ich mich bescheiden ohne Kälte, freymüthig ohne Anmaßung, sanft ohne

Zwang, offenherzig ohne Widerspruchsgeist, und herzlich ohne Verstellung benehmen; denn es macht den meisten Menschen Vergnügen, wenn sie diejenigen bald zu kennen glauben, mit denen sie umgehen; und in dieser Rücksicht muß man sein Herz bald mehr, bald weniger öffnen, je nachdem die Personen unsers Umgangs beschaffen sind.

IV. Da man aber in den Verhältnissen der Welt mit Personen von dem verschiedensten Charakter umzugehen hat, so soll unser Nachdenken dahin streben, daß wir wohl wissen, welche Gegenstände wir zur Sprache bringen sollen; denn Einige verlangen etwas Ausgezeichnetes, Andere das, was überhaupt angenehm ist, noch Andere bloß gleichgültige Dinge zu vernehmen; das Unangenehme jedoch verabscheut Jeder. Daher sollen wir im Umgange mit vorzüglicheren Personen, sie mögen es wegen ihres Alters oder ihrer Würde seyn, unsere ausgezeichnet gute Seite, mit unsers Gleichen das, was wir Gutes an uns haben, und mit den Untergebenen das Gleichgültige an uns erscheinen lassen; nie aber darf die häßliche Seite zum Vorschein kommen, theils, weil sie überhaupt beleidigend ist, theils, weil sie uns selbst häßlich macht. Die Erfahrung bestättiget diese Vorschrift; denn die Großen und die ausgezeichneten Personen finden auch nur an dem Vorzüglichen Geschmack; unsers Gleichen würden es für Affektation, und jene, die unter uns stehen, geradezu für Hochmuth erklären. Es giebt zwar einige schwarzblütige düstere Gemüther, die es gerne hören, wenn man von seinen Fehlern und Gebrechen spricht; aber gerade diesen soll man sie verbergen; denn da alles auf diese Seelen einen tiefern Eindruck macht, so werden sie dann bey dem mindesten

Fehler grübeln, Bedenklichkeiten erwägen und ihr Urtheil sprechen. Und endlich, wozu dient es überhaupt von seinen Fehlern geflissentlich zu sprechen? Sie werden ja ohnehin bald gesehen, und sie verrathen sich leider! von selbst. Jedoch muß bemerkt werden, daß man bey allen den Arten des Umganges und des Gespräches immer bey dem, was ausgezeichnet, gut oder gleichgültig ist, die gehörige Mäßigung beobachte und sich nach den verschiedenen Charakteren der Gesellschaft benehme, ohne der Tugend das Geringste zu vergeben.

V. Sollte ich in die Gesellschaft von hochfahrenden, allzufreyen, oder schwermüthigen Personen kommen, so werde ich folgende Klugheitsregel beobachten. Von den Hochfahrenden werde ich mich, sobald als möglich, entfernen. Vor den Allzufreyen, wenn sie sonst noch Furcht vor Gott besitzen, werde ich mich offenherzig und vollständig erklären. Bey den Schwermüthigen endlich werde ich, wie man zu sagen pflegt, mir den Kopf zum Fenster hinaus stecken, das heißt, ich werde mich nur zum Theil zeigen; denn diese Leute sind gewöhnlich sehr neugierig, und läßt man sie tiefer in das Herz blicken, so werden sie bald argwöhnisch und eifersüchtig; daher werde ich mich auch eben so sehr zurückziehen; weil man zu sagen pflegt, daß sie gerne über andere Menschen philosophiren und ihre Bemerkungen machen.

VI. Im Umgange mit Vorgesetzten will ich mich insbesondere in Acht nehmen; denn mit diesen muß man umgehen, wie mit dem Feuer; nemlich, es ist wohl gut, daß man sich der Flamme etwas nähert, nur darf es nicht allzunahe seyn, sonst verbrennt man sich. In ihrer Gegenwart will ich mich also mit aller möglichen Bescheidenheit, in Verbindung mit anständiger Offenheit,

betragen; denn gewöhnlich haben es die großen Herrn gerne, wenn man ihnen Zuneigung und Verehrung zeigt; und eben diese Zuneigung erzeugt Offenheit, so wie die Verehrung eine Wirkung der Ehrfurcht ist. Sonst hat es keine übeln Folgen, wenn man sich in ihrem Umgange etwas frey benimmt; nur darf man nie die Ehrfurcht verletzen, oder vielmehr muß diese immer größer seyn, als die Freyheit.

Bey unsers Gleichen sollen wir in gleichem Grade eben so ungezwungen als achtungsvoll uns benehmen. Bey den Untergebenen kann man mehr Offenherzigkeit ohne besondere Aufmerksamkeit zeigen; so wie im Gegentheile den großen Herrn und den Vorgesetzten stets mehr Berücksichtigung als Geradheit erwiesen werden muß.

Diese Vorschriften unterzeichnete mit eigener Hand

Franz von Sales
als Rechtsbeflissener zu Padua.

Morgen-Andacht,

vorgeschrieben von Franz von Sales.

1. Mit gebeugten Knieen und in dem Gefühl der tiefsten Ehrfurcht vor der unbegreiflichen Majestät Gottes sollst du nach dem ersten Erwachen die unendliche Güte anbethen, die von Ewigkeit dein Daseyn bestimmte, dich unter die Erlösten aufnahm, und dir insbesondere den heutigen Tag vorzeichnete, um an demselben zu leben, dein Heil zu bewirken, und der göttlichen Liebe zu danken, die

durch den Propheten zu dir spricht: „Ich liebte dich mit ewiger Liebe; darum erwählte ich dich aus Erbarmung gegen dich.“ —

II. Auf diese Vorstellung laß nun die Einigung deines Willens mit jenem des allgütigen und allerbarmenden Vaters im Himmel folgen, wobey du dich folgender oder ähnlicher Worte bedienen kannst: „O heiligster Wille meines Gottes! stets will ich nur dich allein erfüllen. Ewiger Rathschluß meines Herrn, dich bethe ich an, dir opfere und weihe ich meinen Willen, und nichts soll in Ewigkeit von mir beschloßen werden, was nicht dein Wille ist. O laß mich heute und immer und in allen Dingen nur deinen Willen, o Gott, vollziehen. O mein gütigster Schöpfer, mein allerbester Vater im Himmel! so war es dein Wille von aller Ewigkeit, so geschehe es auch jetzt.“

„O Gott voll unendlicher Huld, was du willst, sey vollzogen, und so, wie du es willst! — Ewiger Wille der Gottheit, lebe und herrsche in meinem Willen jetzt und zu aller Zeit!“

III. Verbinde mit dieser Ergebung deines Willens die Anrufung der göttlichen Hilfe in tiefer Rührung des Herzens mit folgenden oder ähnlichen Gedanken:

„O Gott! du mein Helfer und Herr! sey mein Schutz und mein Beystand! reiche mir die rettende Hand, damit sich mein schwacher Muth belebe!“

„Siehe, o Herr, auf dieß gebrechliche, unreine Herz, das nur deine schon empfangenen Gnaden erhalten wird; aber was kann es ferner wirken zum Heil, ohne deine Gnade, nach der es so sehr verlangt. Ich rufe zu der seligsten Jungfrau, zu meinem heiligen Schutzgeiste und

zu allen Auserwählten, damit sie mir deine Hilfe erflehen mögen.“

IV. Schließe hierauf im Geiste die innigste Vereinigung deines Willens mit dem Willen Gottes, und erneuere dieselbe öfters während des Tages, bey allen deinen sowohl geistigen als auch physischen Handlungen. Dieß kann sehr leicht geschehen, wenn du nur einen innern Blick auf die unendliche Güte wirfst, und dabey mit völliger Ergebung bey dir selbst sprichst: „Ja, mein Gott! ich will es so, wie du es willst.“ Oder nur das Wörtchen: „Ja, allezeit ja! dein Wille geschehe!“ — Auch kannst du zum Zeichen deiner Ergebung öfters das Kreuz machen oder das Kreuz küssen, welches du bey dir trägst, wodurch nichts anderes bezeichnet wird, als die völlige Ergebung deines Willens in die Leitung der göttlichen Vorsehung, welche du demüthig anerkennest, verehrest, und von ganzem Herzen liebest, so daß dein Wille unzertrennlich mit dem Willen Gottes immer vereinigt bleibt.

V. Alle diese Gefühle des Herzens, diese innern Gebethe und Seufzer müssen so leise, ruhig und kräftig ausgesprochen werden, daß sie gleichsam mit der zarten Spitze des Geistes aufgefaßt und übertragen zu seyn scheinen, so wie man zart und leise dem vertrauten Freunde etwas in das Ohr flüstert und dem Herzen zulispelt, ohne daß es von außen vernommen wird; denn nur dann werden diese Worte der Heiligung, wenn sie so bereitet und aufgefaßt sind, auch das Innere durchdringen und erreichen, welches sonst nie der Fall wäre, wenn sie laut ausgesprochen oder als vernehmliche Stoffgebethe oder sinnreiche Gedanken vorgetragen würden. Deine Erfahrung wird dieß gewiß bestättigen, wenn du nur

zuvor demüthig und eines einfältigen Herzens bist. Der Seegen Gottes sey mit dir! Amen. Es geschehe!

Einleitung
zur
Lebensgeschichte
des heiligen Franz von Sales.

Das Gemählde, welches eine der frömmsten und edelsten Seelen von dem Helden des Glaubens und der christlichen Liebe, mit eben so viel einfachem Sinne als tiefem Gefühl entwarf, und hierauf die Aeußerungen dieses Helden selbst, so wie sie rein und unverfälscht aus seinem heiligen Gemüthe floßen, beyde Darstellungen müssen den frommen Leser auf eine nähere zusammenhängende Kenntniß dieses Auserwählten Gottes aufmerksam machen, so wie man mit edler Begierde jeden bessern Menschen näher zu kennen strebt, von dem man so manches Gute, entweder durch bewährte Zeugen, oder an ihm selbst, zu erfahren Gelegenheit hatte. Unser Auserwählter Gottes ward von seinen Zeitgenossen mit so viel Liebe und Eifer verehrt, daß man nicht leicht einen Lehrer der Kirche findet, um dessen nähere Umstände, ja so gar geringen Verhältnisse, sich die ausgezeichnetesten Menschen seiner Zeit diese Mühe und Sorgfalt gegeben hätten. Deßhalb ist es auch nicht schwer, die Lebensumstände des heiligen Franz von Sales in zusammenhängender

Reihe aufzustellen, und jeden seiner Verehrer durch diese Erzählung auf die Früchte eines solchen Charakters begierig zu machen. Wir wollen bey der Mittheilung dieser Lebensgeschichte vorzüglich den Abriß von Pierre Camus, Bischof von Belley, einem der geliebtesten Schüler und Zeitgenoßen des heiligen Bischofs, zum Grunde legen, dabey aber nicht versäumen, die bedeutendsten Umstände aus den weitläufigeren Biographien eines Carl August von Sales, einer Madame von Chantal, eines Marsellier und anderer gleichzeitigen Schriftsteller näher zu beleuchten, damit die Verehrung dieses wahrhaft gottgeweihten Mannes in eben dem Grade sich begründe, in welchem jedes fromme Gemüth die edeln Entschlüße fassen möge, diesem Beispiel im Geiste und in der That zu folgen.

Abriß
der
Lebensgeschichte
des heiligen Bischofs Franz von Sales.

Vier Jahre nach Beendigung des tridentinischen Kirchenraths, 1567 am 21. August, wurde Franz von Sales in dem Schloße Sales in Savoyen gebohren und in der Kirche von Thorent getauft, also zu einer Zeit, wo die christliche Welt durch die Unruhen der Reformation gleichsam in Gährung gebracht und in einen

wahrhaft kläglichen Zustand versetzt war. Die Trennung der Kirche durch Luther und Calvin von Außen, die Sittenlosigkeit, Rohheit und Unwissenheit im Innern der Gemüther, hatten solche Gräuelthaten hervorgebracht, daß nur der Augenzeuge es wagen dürfte, ein schwaches Schattenbild von dieser unseligen Zeit zu entwerfen. Vorzüglich befand sich Frankreich und die benachbarte Schweiz in der erbarmenswürdigsten Lage. Unruhen, Argwohn, Gewaltthaten, Verfolgungen jeder Art zerrissen diese Länder auf das grausamste, so daß sie zum Schauplatze des schrecklichsten Elendes wurden, wo jede Art von wüthender Bosheit um sich griff. Uiberall loderten in Brand gesteckte Häuser und Kirchen, und mit ihnen die kostbarsten Geräthe, Bibliotheken, Kirchenzierathen und geheiligten Gefäße. Die katholischen Priester wurden von den Altären gerissen, in Ketten geworfen und auf das unmenschlichste hingerichtet; der alte Gottesdienst wurde zerstört, die neue Ordnung der kalvinischen Lehre eingeführt und die übriggebliebenen Katholiken mit der ungezähmten Wuth des empörten Fanatismus den Verfolgungen der neuen Religionsparthey preisgegeben. Der Kirchenrath von Trient hatte zwar alles aufgebothen, um diesen schrecklichen Zustand zu ändern; aber seine Maasregeln schienen das Uibel nur noch zu vermehren. Es griff gewaltiger um sich und führte größtentheils zu jener Zaghaftigkeit, die es nicht wagt mit Kraft zu wirken, so daß es schien, das Uibel könne gar kein Ende mehr nehmen. Allein die ewige Weisheit, in deren unsichtbaren Anordnung es keinen Widerspruch geben kann, hatte die Mittel schon getroffen, durch welche diesen Unordnungen ein Ende gemacht, und das tobende Meer des Irrthums in seine Schranken zurückgeführt wer=

den sollte. Zu Handhabern dieser Mittel bestimmte der heiligste Wille Gottes heilige, kraftvoll mit dem Geiste und der Gnade ausgerüstete Männer, unter denen Franz von Sales zu jener unglücklichen Zeit eine der wirksamsten Stellen einnehmen sollte. Deßhalb ließ ihn die göttliche Vorsehung von solchen Eltern und unter solchen Umständen gebohren werden, die gleichsam schon den ersten Keim seines Daseyns für seinen künftigen großen Beruf heiligen sollten.

Sein Vater war der Graf Franz von Sales, ein Mann von starkem Geiste und frommem Herzen, die Zierde des savoyschen Adels, der Schutzgeist und Vater seiner Unterthanen. Seine Mutter war Francisca Gräfinn von Sionas, eines der zartesten innigsten Gemüther, das ganz in Gott und in der Tugend lebte und kein höheres Glück kannte, als Gott und den Armen zu dienen.

Als ein Kind von sieben Monaten wurde der künftige Held der Kirche so schwach und hinfällig gebohren, daß Jedermann an seinem Aufkommen zweifelte, aber auch Jedermann erstaunte, als dieser Schwächling groß und stark wurde und dabey eine so seltene Schönheit der Gesichtszüge erhielt, daß seine Anmuth alle Herzen an sich zog. Die gottergebene Mutter hatte das Kind, noch ehe es gebohren ward, dem Allgütigsten geopfert und ihn gebethen, es lieber nicht zur Welt kommen zu lassen, als daß es jemals in die Irrthümer und Laster jener Zeiten verfallen sollte. Bey solchen Gesinnungen mußte die Erziehung des jungen Franciscus gänzlich der frommen Hoffnung entsprechen, welche beyde Eltern geschöpft hatten. Er ward ein wahrhaft frommes, überaus sanftes, zartfühlendes Kind, welches bey aller

Lebhaftigkeit des Geistes und ausgezeichneten Fähigkeiten dennoch die Stille und Einsamkeit allen lärmenden Spielen vorzog, und es für sein größtes Vergnügen hielt, in der Gesellschaft seiner Eltern, besonders seiner geliebten Mutter, zu verweilen.

Diese Frau hatte aber auch von den Pflichten einer Mutter so richtige Begriffe, daß sie ihren Sohn in den ersten Anfangsgründen der menschlichen Kenntniße selbst unterrichtete, noch mehr, daß sie durch Vorlesen der Lebensbeschreibungen der Heiligen, durch Erzählung erhabener Beyspiele und durch persönliche Anleitung zur Andacht und zur Wohlthätigkeit dem jugendlichen Gemüthe jene feste, tiefgegründete Liebe zu Gott, zu den Lehren der heiligsten Religion und zu allen seinen Mitmenschen einzupflanzen wußte, die in der Folge allen Versuchungen widerstand und zu der bewunderungswürdigen Höhe menschlicher Tugend gelangte, welche wir an dem heiligen Franz als eine der herrlichsten Wirkungen der göttlichen Gnade und der menschlichen Anstrengung verehren. Wäre es nach dem innersten Wunsche dieser ehrwürdigen Mutter gegangen, so hätte sie ihren Sohn nicht so bald aus den Augen gelassen; aber der Graf von Sales, ihr Gemahl, hatte einen viel strengern Begriff von der adelichen Erziehung und hielt es für nothwendig, daß ein junger Mensch, der künftig in manchen Verhältnissen der Welt und auf viele Menschen wirken sollte, auch schon im zartesten Alter unter fremden Menschen gebildet werde. Deßhalb sendete er den jungen Grafen in seinem sechsten Jahre nach Rocheville bey Annecy, etwa drey Meilen von Sales, wo er im Jahre 1573 in dem Kollegium der Jesuiten sich in jeder Hinsicht so vortheilhaft auszeichnete und so

entschiedene Fortschritte machte, daß der Vater beschloß ihn nach Paris zu schicken, damit er dort seine Studien vollende. Allein dieser Entschluß wurde nicht sogleich ausgeführt; denn die gottesfürchtige Gräfinn bestand darauf, den Jüngling einige Monate im Schooße der Familie auf den Aufenthalt in jener üppigen lastervollen Stadt vorzubereiten, und sein Herz durch die Lehren der Tugend für alles Gute zu waffnen und zu stärken. Der Gemahl willigte in diesen Vorschlag, und Franciscus blieb nicht nur einige Zeit in dieser wahrhaft kräftigen Schule der Tugend, sondern bewirkte auch bey seinen Eltern die Erlaubniß, daß er in Paris seine Studien bey den Jesuiten fortsetzen und sich ihrer, ihm sehr zusagenden, Leitung unterwerfen durfte. Bevor er aber abreißte, nahm er die Klerikaltonsur zu Clermont an, wo damals der Bischof von Bogneroy die Weihungen ertheilte. Sein Vater erschrack zwar anfangs, als ihm der fromme Jüngling diese Bitte vortrug; denn er hatte mit seinem Sohne, als dem ältesten Sprößlinge des damals blühenden Hauses von Sales, ganz andere Absichten, und hoffte ihn in den wichtigsten Staatsämtern wirken zu sehen; als er aber das Begehren seines Sohnes überdachte, und darinn dieselbe reine Liebe zu Gott erkannte, von welcher sein eigenes Herz auf das innigste durchdrungen war, so gab er seine Einwilligung dazu, und Franciscus reiste einige Monate nach erhaltener Tonsur unter der Leitung eines frommen Priesters nach Paris, wo er in dem Kollegium der Jesuiten mit der größten Liebe aufgenommen und fünf auf einander folgende Jahre hindurch zu dem Studium der schönen Wissenschaften und der Philosophie angeleitet wurde. (1578.) Nach Beendi-

gung dieser Studienjahre hielt ihn sein Führer an, dem Willen seines Vaters gemäß, die adelichen Uibungen im Reiten, Fechten und Tanzen, wie sie auf der Pariser Akademie für den jungen Adel vorgenommen wurden, mitzumachen. Der junge Graf entschloß sich dazu sehr hart, weil er sich schon im Geiste für den geistlichen Stand bestimmt hatte; allein gewohnt, den Willen seiner Eltern als unverbrüchliches Gesetz anzusehen, besuchte er nach der Vorschrift alle diese Anstalten, und erhielt dadurch jene schöne Haltung und Gewandtheit des Körpers, welche man bey aller seiner strengen Sittsamkeit an ihm bewundern mußte.

Da er aber alle diese Uibungen bloß für Gegenstände der Unterhaltung ansah, so verwendete er die übrige Zeit theils auf das Studium der morgenländischen Sprachen und der Theologie, theils auf seine religiöse Vervollkommnung durch jede Art von Religionsübung und genaue Erfüllung der ihm von seinem Gewissensrathe vorgeschriebenen Lebensordnung.

Dieser Seelenarzt eben, den er sich gleich in den ersten Tagen seines Aufenthaltes zu Paris zum Führer auf dem Wege des Heils gewählt hatte, brachte dem Jüngling auch eine solche Liebe zum Lesen der heiligen Schrift bey, daß er deßhalb die Erlernung der hebräischen und griechischen Sprache mit dem größten Eifer betrieb, und in beyden gelehrten Hilfsmitteln die ausgezeichnetesten Fortschritte machte; ohne daß er das Geringste davon merken ließ, um nicht für gelehrt zu gelten. Um aber seinen innern Entschluß durch eine feyerliche Aufopferung seines Willens zu heiligen, legte er zu derselben Zeit in der Kirche des heiligen Stephan zu Paris, die damals eine der stillsten und abgelegensten war, das Gelübde der Keusch-

heit vor dem Altare der seligsten Jungfrau mit der tiefsten Rührung ab, und erwählte die Allerreinste zu seiner besondern Beschützerin in allen Gefahren der beschwornen Enthaltsamkeit. Dabey beschloß er auch, jede Woche einmal zum Tische des Herrn zu gehen und dadurch die Reinheit der Seele zu bewahren.

Bald hierauf hatte der gottselige Jüngling Gelegenheit, die kräftige Wirkung seiner frommen Entschlüße zu erfahren; denn auf einmal bemächtigte sich seiner Seele eine solche Verfinsterung und Kälte, daß er in die schrecklichste Gewissensangst und Geistesverwirrung gerieth; furchtbare Bilder schwebten vor seinem Gemüthe, und eine schwarze Melancholie drückte alle seine Kräfte zu Boden. Diese Kämpfe der Seele ergriffen zugleich den Körper; seine Wangen verbleichten, das Feuer seiner Augen erlosch; Tage und Nächte brachte er seufzend und in Thränen zu; denn immer erfaßte ihn der tödtende Zweifel, ob er nicht in der Zahl derjenigen wäre, die einst von Gott ewig verworfen werden. Umsonst bemühte sich sein geistlicher Begleiter, die Ursache dieses Dahinwelkens zu erforschen; Schaam und Angst verschloßen dem heiligen Jünglinge die Lippen; er schwieg, und wäre bis zur Verzweiflung gekommen, wenn sich die unendliche Liebe seiner nicht erbarmt hätte. Ihre rettende Hand führte ihn eines Tages in eben jene Kirche des heiligen Stephan und vor eben jenen Altar, wo er ewige Reinheit gelobt hatte.

Ein Blick auf das Bild der seligsten Jungfrau, und ein Strahl der göttlichen Liebe in sein Herz geworfen — und in demselben Augenblick entfloh das tödtende Ungeheuer der Angst und des Zweifels. Eine Centnerlast fiel von ihm ab, und mit heiliger unaussprechlicher Freude gieng

er in dem Bewußtseyn aus dem Tempel, daß seine Seele Gott auf ewig angehöre. Ruhe und Stille kehrten in sein Gemüth zurück, und alsobald blühte wieder die Farbe der Gesundheit auf seinem verklärten, von heiligem Entzücken strahlenden Angesichte. Sein geistlicher Führer und seine Freunde konnten diesen schnellen Uibergang aus der tiefen Schwermuth in diesen heitern Zustand nicht begreifen, und bestürmten deßhalb den Jüngling, ihnen die Ursache dieses Ereignisses zu entdecken. Der junge Graf, der damals das sechszehnte Jahr zurückgelegt hatte, säumte nicht, ihnen ein aufrichtiges Geständniß von dem ganzen Vorgange zu machen, dagegen gestanden sie ihm auch, wie sie bey ihm eine Leidenschaft vermuthet hätten, deren Nichtbefriedigung ihm zuerst alle Heiterkeit geraubt, deren Sättigung aber dieselbe wieder gegeben hätte. Sein Mentor drang ihm nun das Versprechen ab, daß er in Zukunft aus falscher Schaam nichts Aehnliches verschweigen wolle. Der Jüngling versprach es gern; aber die heilige und ungestörte Ruhe des Herzens, die ihn seit jenem Augenblicke nicht verließ, gab ihm keine Gelegenheit zu einem ähnlichen Geständnisse. Bald darauf trug ihm der alte Graf auf, die vornehmsten Städte Frankreichs zu besuchen, bevor er in sein Vaterland zurückkäme. Allein der damalige bürgerliche Krieg, der das Innerste von Frankreich mit Wuth und Verwüstung erfüllte, ließ diese Reise nicht lange dauern, so daß er von Glück zu sagen hatte, ohne weitere Störung in Savoyen und im Schooße seiner Familie anzukommen. Der Anblick des edlen Sohnes, dessen reine kraftvolle Blüthe ihm alle Herzen gewann, ließ die besorgte Mutter, den Wunsch fassen, ihn nun schon im väterlichen Hause zu behalten;

allein ganz andere Absichten hatte der Graf von Sales, welcher seinen Sohn für eine höhere Laufbahn bestimmte und eben deßhalb beschloß, ihn nach Padua zu schicken, um auf der dortigen Universität sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen.

Ohne Widerrede folgte der gehorsame Sohn dem Willen des Vaters, und reißte unter Begleitung desselben geistlichen Führers, der ihn nach Paris geführt, nach seinem neuen Bestimmungsorte. Auch hier leistete sein Geist und sein Fleiß alles, was man von ihm hoffen konnte, und er wurde von den berühmtesten Lehrern dieser hohen Schule mit Auszeichnung behandelt.

Vorzüglich bestärkte ihn der gelehrte Jesuit Possevin in dem Entschluße den geistlichen Stand zu wählen, indem er dem jungen Grafen offenherzig sagte, er sey nicht bestimmt vor den Gerichtsschranken zu deklamiren, wohl aber ein Apostel des Glaubens und der christlichen Liebe in seinem Vaterlande zu werden.

Zu diesem Zwecke übernahm der gelehrte Mann die ganze wissenschaftliche und moralische Bildung des gottesfürchtigen Jünglings, und brachte ihm nicht nur die gelehrte Theologie damaliger Zeit in eigenen Stunden bey, sondern gab ihm auch schon Anleitung zur Führung der Seelen zu einem frommen innern Leben, und zu einer genauen Kenntniß aller, das geistliche Hirtenamt betreffenden Pflichten, so daß sich der fromme Schüler selbst jene Lebensordnung vorschrieb und durch die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Padua beobachtete, die wir vorher von ihm meldeten, und nicht genug empfehlen können.

Aber bey allen diesen religiösen Beschäftigungen vergaß Franz von Sales doch keineswegs, sich auf die Rechtswissenschaft mit allem Fleiße zu legen. Dieß

erweckte den Neid mehrerer seiner Mitschüler, welche in jugendlichem Uibermuth beschloßen, seine Ehre als eines Edelmannes dem öffentlichen Spotte preiszugeben; indem sie voraussetzten, daß ein religiöser Schwärmer, wofür sie den heiligen Jüngling hielten, nicht im Stande seyn werde, sich mit dem Degen in der Hand, nach damaliger Sitte des Adels, zu wehren. Daher lauerten sie eines Abends auf ihn, und griffen ihn, seine Ehre herausfordernd, in einer engen Gasse an; aber zu ihrer Beschämung fanden sie eiuen so gewandten Fechter, daß sie mit Schimpf bedeckt die Flucht ergreifen nnd ihr verläumderisches Vorhaben ganz aufgeben mußten.

Eben so glücklich, jedoch zu noch größerer Ehre überwand Franciscus eine sehr fein angelegte Versuchung seiner Keuschheit; wobey es ihm sogar gelang, das bedauerungswürdige Geschöpf, das seine Sinnlichkeit reizen und ihn zum Fall bringen sollte, auf ihren elenden Seelenzustand aufmerksam, und aus einem Opfer der Sünde zu einem Gott wohlgefälligen Opfer der Reue und Buße zu machen. Noch erhabener war ein zweyter Sieg über eine weit reitzendere Versuchung, wo sich Leidenschaft und falsche Freundschaft verbunden hatten, die Unschuld des gottgeweihten Jünglings zu morden. Es hatte nemlich eine Dame von fürstlicher Abkunft an der frischen Jugend unsers Heiligen so viel Gefallen gefunden, daß ihre bisher noch nie unbefriedigte Leidenschaft alles aufzubiethen beschloß, um ihr Ziel zu erreichen. Da es ihr aber auf dem Wege einer Bekanntschaft nicht gelingen konnte, weil Franciscus seit dem vorausgegangenen Falle noch weit einsamer und zurückgezogener lebte, so wußte sie einen jungen Edelmann zu bestechen, in dessen Gesellschaft sich der junge Graf sehr gerne befand und

dem er mit ganzem Herzen ergeben war. Dieser Verblendete suchte nun in verschiedenen Gesprächen die Sinnlichkeit seines Freundes auf jenen Gegenstand zu leiten, und versprach ihm zuletzt, diese Sache wie das heiligste Geheimniß zu bewahren, so daß er sein Herz der geheimen Lust hingeben dürfte, ohne den mindesten Verdacht in der Welt zu erregen. Kaum war dieser unselige Antrag ausgesprochen, so brach Franciscus in heiße Thränen aus, und rief seinem Freunde zu: „Ach, was habe ich Dir gethan, daß Du meine Seele zu verderben suchest! Sage Deiner Fürstin, was Du willst; aber mein Freund kannst Du nicht mehr seyn." Hier verließ er den Verführer, der sich kaum zu fassen wußte, und sich hütete dem Beleidigten ferner unter die Augen zu treten.

Von nun an zog sich Franciscus völlig zurück, und betrieb seine Studien mit solcher Anstrengung, daß seine Gesundheit erlag und er in ein tödtliches Nervenfieber verfiel. Alle Mittel wurden angewendet; aber der Tod des frommen Jünglings schien beschloßen; er wurde immer schwächer und näherte sich seiner Auflösung. Der gelehrte Possevin hatte ihn zum Tode vorbereitet und so entschloßen gefunden, daß er sogar befahl, man sollte seinen Leichnam der Anatomie übergeben, weil er oft mit Entsetzen gesehen habe, daß die jungen Aerzte die Leichen aus den Gräbern herausrießen, und sich manchen Frevel damit erlaubten. Schon glaubte man seinen letzten Athemzug zu vernehmen, als er in einen tiefen todtähnlichen Schlaf verfiel. Dieß war die Krisis der Krankheit. Er erwachte nach mehreren Stunden, befand sich leichter, und nahm beynahe stündlich so schnell an Gesundheit zu, daß man seine endliche Gene-

sung als ein Wunder der Vorsehung betrachtete. Auch Franciscus erkannte darinn den Finger Gottes, der ihn bloß zur Verbreitung der göttlichen Ehre erhalten habe, und es ward nun unwiderruflich von ihm beschloßen, den geistlichen Stand, zur Dankbarkeit gegen Gottes wunderbare Fügungen, zu erwählen. Uiberhäuft mit dem Lobe und mit den glänzendsten Zeugnissen seiner Lehrer, und geziert mit dem wohlverdienten Titel eines Doktors der Rechte und Theologie, kam der nun 24jährige junge Mann in dem Schloße seiner Familie nach vollendeten Studien an, nachdem er zuvor nach Rom und den vorzüglichsten Städten des übrigen Italiens gereißt war.

Mit Liebe und Achtung staunten den schönen edlen Mann sowohl die Verwandten, als alle übrigen Menschen an; denn Jeder mußte bey sich gestehen, daß er nicht leicht unter den Sterblichen einen so vollendet trefflichen Menschen gesehen habe. Geist und Körper verbanden sich zu einem edeln Wesen, dem man seine erhabene Bestimmung, des Guten viel und kräftig zu wirken, in allen seinen Anstrengungen ansah. Doch war seine Demuth die vorzüglichste der an ihm bewunderten Gaben; denn er wußte seine guten Eigenschaften so tief zu verbergen, und in seinem ganzen Betragen eine so edle, anspruchlose, ungezwungene Einfachheit zu beweisen, daß man sich zu inniger Liebe, so wie zu hoher Verehrung hingerissen fühlte. Daß seine Sanftmuth und erstaunenswürdige Geduld nicht ein Werk der Natur, sondern der angestrengtesten Selbstüberwindungen und Kämpfe war, hat man erst nach seinem Tode mit Gewißheit erfahren; indem die Aerzte seine Galle auf die Art verhärtet fanden, wie es nur in dem Falle zu geschehen pflegt, wenn die

durch Unwillen gereizte Ergießung derselben gewaltsam zurückgehalten und zur Stockung gebracht wird.

Bey diesen Eigenschaften glaubte der edle Vater seinem Sohne keinen bessern Wirkungskreis anweisen zu können, als wenn er ihn für die Regierungsgeschäfte seines Vaterlandes bestimmte. Der junge Graf zeigte zwar keine Neigung zu dieser Bestimmung; allein gewohnt, in dem Willen des Vaters die Stimme Gottes zu verehren, entschloß er sich nach Chambery zu reisen, um dem Präsidenten vorgestellt und in den Senat dieser Landschaft aufgenommen zu werden. Auf der Rückreise von Chambery wurde er durch ein dreymaliges Straucheln des Pferdes und eine ganz besondere Gestaltung seines Degens, der bey dem Fall des Pferdes aus der Scheide gieng und mit derselben ein Kreuz bildete, aufmerksam gemacht, ob denn seine Bestimmung für die Welt nicht könnte geändert und sein innerstes Sehnen erfüllt werden. Er bath seinen Lehrer und Begleiter, diese Sache bey seinem Vater einzuleiten und alles anzuwenden, um dessen Einwilligung zu erhalten. Der fromme, aber auch in hohem Grade vernünftige Lehrer widersetzte sich diesem Antrag, und brachte alle Gründe vor, welche Vernunft und Religion ihm darbothen, um zu zeigen, daß der junge Mann verpflichtet sey, zur Erhaltung seines Stammes den Willen des Vaters zu befolgen, ihn als göttlichen Beruf anzusehen, und die eigene Neigung zum Opfer zu bringen. Franciscus vertheidigte dagegen mit heiligem Eifer seinen innern Beruf so kräftig, daß der fromme Priester denselben als ein Werk Gottes betrachten mußte.

In dieser Stimmung kamen Beyde im Schloße von Thuile an, wo sie der alte Graf mit Sehnsucht

erwartete; denn er hatte einen Plan zur Verheyrathung seines Sohnes entworfen, dessen Mittheilung als eines gelungenen Meisterstückes politischer Klugheit, er kaum erwarten konnte.

Welch eine Erschütterung in dem Gemüthe des heiligen Jünglings! als ihm dieser Plan vorgelegt, und die Person angezeigt wurde, die der Vater für ihn gewählt hatte. Gleich einem Blitzstrahle durchfuhr diese Nachricht seine Seele und versetzte sie in den peinlichsten Kampf; hier sah er die Hoffnung, die Freude, den Willen seines Vaters, den er überaus ehrte; dort erfüllte ihn das Gelübde ewiger Enthaltsamkeit mit dem reinsten Entschluße, eher zu sterben, als dasselbe zu verletzen, mit dem lebhaftesten Abscheu vor diesem Antrage. Was sollte er nun thun? Der Vater drang auf schnelle Abreise nach dem Schloße der gewählten Braut, und der gehorsame Sohn konnte nichts thun, als schweigen und folgen. Dennoch bemerkte der Vater mit Mißvergnügen die auffallende Kälte des Jünglings bey einem Vorschlage, den jedes jugendliche Herz mit inniger Wärme umfaßt hätte. Er verließ sich auf den günstigen Eindruck, den die liebenswürdige Tochter des Baron Vegy auf ihn machen würde, und reißte in vollem Eifer nach dem Schloße von Sallandre, wo sich die Braut mit ihren Eltern aufhielt. Als aber auch hier bey aller Schönheit der liebenswürdigen Tochter, bey allen dargebothenen Gelegenheiten, bey allen Aufforderungen, die gleiche Kälte und der angstvolle Zustand des jungen Mannes sich so auffallend äußerten, daß der alte Graf von Sales gezwungen ward, unverrichteter Sache wieder abzureisen, da konnte er seinen Unwillen nicht mehr zurückhalten, und brach in die bittersten Vorwürfe aus,

welche nach seiner Zurückkunft einen noch viel höhern Grad erreichten, als Franciscus die ihm angebothene Stelle eines Senators bey der Regierung mit unbeugsamer Standhaftigkeit geradezu von sich ablehnte. Nun aber war es auch hohe Zeit, dem erzürnten Vater die Ursache dieses ganzen Betragens zu entdecken, und seine Einwilligung zur Wahl des geistlichen Standes zu erbitten, wozu Franciscus als versöhnenden und vorbereitenden Fürsprecher seinen Vetter, Ludwig von Sales, damals Kanonikus an der Kirche zu Genf, wählte, dessen Ansehen bey dem Vater sehr groß war, und dessen Frömmigkeit den heiligen Entschluß seines theuren Verwandten als göttlichen Beruf anerkennen mußte. Ludwig von Sales schlug zur Erreichung seines Auftrages einen Weg ein, von dem er sich zwar nicht den glücklichsten Erfolg versprechen, aber doch hoffen konnte, daß man bey erfolgter Bewilligung mit seinen Vorkehrungen zufrieden seyn würde. Es war nemlich gerade zu dieser Zeit die Präbende des Probsts zu Genf in Erledigung gekommen, und Ludwig von Sales hatte es gewagt, bey dem römischen Hofe seinen Vetter Franciscus vorzuschlagen, und ihn mit allem Recht auf eine so wirksame Art von Seite seiner wissenschaftlichen und moralischen Bildung zu empfehlen, daß er auch in Kurzem diese Stelle für den Empfohlenen erhielt. Nun wollte er den Angriff auf die Eltern versuchen; aber Franciscus selbst trat ihm in den Weg; denn diese Beförderung, für welche er noch nichts gethan zu haben, und die er noch überdieß andern verdienten Männern zu entreißen glaubte, entrüstete ihn so sehr, daß er die Beweggründe seines Verwandten gar nicht hören, und von der ganzen Verhandlung nichts

weiter wissen wollte, bis ihm dieser mit hohem Ernst zeigte, daß die von ihm gar nicht gesuchte, und ohne Verdienst erhaltene Stelle eben der Ruf Gottes sey, um sich auf diesem dargebothenen Wege die vor Gott und seinem Gewissen geltende Verdienste zu sammeln. Diese Vorstellung traf das edle, nach Wirksamkeit strebende Herz, und es willigte ein, dem aufgebrachten Vater den besänftigenden Vortrag zu machen.

Nicht so leicht konnte Ludwig von Sales seinem Vortrage Eingang verschaffen; denn beyde Eltern hatten die ganze Hoffnung ihres Familienruhmes auf den edlen Sohn gesetzt; und als dann endlich doch dieser Vortrag gemacht wurde, so überfiel der bitterste Kummer und die tiefste Wehmuth beyde erhabene Eltern in einem so hohen Grade, daß sie Tagelang sich verschloßen, in laute Klagen und häufige Thränen ausbrachen, und nur mit der ganzen Würde und Kraft religiöser Vorstellungen zur Fassung gebracht werden konnten.

Wie viel in dieser Zeit die Seele unsers Franciscus gelitten habe, kann mit unsrer armen Sprache nicht bezeichnet werden; höhere Geister sahen seinen Kampf und seine sittliche Größe; in ihm feyerten sie den Triumph christlicher Heldentugend. Endlich erklärten sich die Eltern für den Beruf des Sohnes, und erlaubten ihm in ihrer Gegenwart wieder zu erscheinen, welches sie bisher mehrere Tage vermieden hatten. Der schwerste und feyerlichste Augenblick seines Lebens erschien; er lag in Thränen gebadet vor den edeln Eltern auf seinen Knien, und ebenfalls laut weinend ertheilten sie ihm ihre Einwilligung und ihren Seegen.

Nun ward sein Beruf auch von den Menschen, so wie vorher von Gott, erkannt und nichts konnte ihn hindern,

dern, sich sobald als möglich mit seinem Verwandten und Beschützer auf die Reise nach Genf zu begeben, um seine Stelle als Probst nach vorher empfangenen Weihungen anzutreten. Das Kapitel zu Annecy nahm den von seinem Vetter Vorgestellten mit aller Achtung auf, besonders als sein erster Vortrag im Kapitel selbst alle Herzen einnehmen mußte. Der ehrwürdige Bischof und Fürst von Genf kam ihm mit väterlicher Liebe entgegen, indem er in ihm schon im Geiste seinen Nachfolger und einen Helden Gottes sah, der vorzüglich bestimmt wäre, die Irrenden zurecht zu führen, deren es in der Genfer Diöcese leider! nur zu viele gab.

Ungeachtet der Demuth unsers Franciscus, mit welcher er verlangte bey den Weihuugen die vorgeschriebene Zeitrechnung oder sogenannten Interstitien zu beobachten, dispensirte ihn der ehrwürdige Bischof von dieser Vorschrift und weihte ihn zum Diacon, nur um so bald als möglich seine Predigten zu hören. Franciscus predigte einigemal und mit solcher Anmuth und Wirksamkeit, daß selbst einige Militärpersonen reformirter Confession, welche zugegen waren, von dieser Zeit anfiengen ihre Spöttereyen über die katholische Kirche einzustellen, und gestanden, sie hätten die katholische Lehre in einem so gründlichen Vortrage noch nie zuvor predigen gehört. Als aber der Tag seiner Weihe zum Priester bestimmt war, verließ der Gottgeweihte alle weltliche Gelehrsamkeit, und übergab sich ganz den Eingebungen des göttlichen Geistes, so daß man bey seiner Ausweihung mit Grunde sagen konnte, er habe die Fülle des heiligen Geistes empfangen, welcher durch ihn, so wie durch alle heilige Personen, zur Ehre Gottes jene Wunder des Glaubens und der Liebe

wirkte, die ihn zum Auserwählten des Himmels, und durch ihn Tausende zu wahren Kindern Gottes machten.

Von nun an beginnt das das thätige Leben des Heiligen, welches ihm mit allem Recht den Namen eines Apostels erworben hat; denn, mit allen Gaben des heiligen Apostelamtes ausgerüstet, erfuhr er auch dieselben Verfolgungen, und ertrug sie mit demselben Geiste, in welchem es die Apostel sich zur höchsten Ehre und zur seligsten Freude rechneten für den Nahmen Jesu Schmach und Tod zu leiden. An Franciscus gieng auch alles in Erfüllung, was der göttliche Meister seinen Jüngern von den ihnen bevorstehenden Schicksalen vorhergesagt hatte; aber er genoß auch alle die Seligkeiten, welche die Apostel fühlten, als sie die unzählbaren Schaaren den Namen Jesu verehren und nach der heiligsten Lehre leben sahen.

Wir wollen nun dieß thätige Leben unsers heiligen Apostels näher betrachten; und zwar soll unser Franciscus in dreyfacher Hinsicht zur Verehrung und Nachahmung ermuntern; nemlich wie er I. als Lehrer der Irrenden, II. als Bischof seiner Gemeinde, und III. als Mensch in seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen zur Ehre Gottes sein ganzes edles Leben verwendete.

I.

Franciscus als Lehrer der Irrenden.

Kaum zum Priester geweiht und in seine kirchliche Würde eingeführt, wurde Franciscus von Sales von seinem Bischofe bestimmt, eine Mission, nemlich eine Aussendung zur Belehrung der Irrgläubigen in dem

Gebiethe von Chablais zu übernehmen, in welchem die neue Lehre Luthers und Calvins seit siebenzig Jahren so tiefe Wurzeln gefaßt hatte, daß von dem katholischen Glauben kaum mehr eine Spur zu finden war.

Mit einem Herzen voll glühenden Eifers für Gott und das Seelenheil, fern von dem mindesten Eigennutz und der selbstgefälligen Bequemlichkeitsliebe, trat der neue Missionär unter seine irrenden Brüder und bewies ihnen so viel Kraft und Sanftmuth, daß die mehrsten aus ihnen moralischer Weise gezwungen wurden, seine reine Tugend zu erkennen und zu verehren. Seinen Ermahnungen zu widerstehen vermochte nur der vorsätzlich böse Wille; das empfängliche Gemüth wurde hingerissen; und die unaussprechliche Sanftmuth, die sowohl aus seinem Antlitze hervorleuchtete, als auch in seinem immer gleich gütigen Benehmen sich bewährte, mußte die bessern Herzen an den edeln Mann fesseln, der wie ein Engel Gottes unter den Menschen bloß in der Absicht wandelte, um die verirrten Bekenner auf dem Wege des Evangeliums der Liebe und Gnade ihres göttlichen Erlösers wieder zuzuführen. Bald wurde die um Annecy liegende Gegend durch die Predigten und Lehren, noch mehr durch den Privatunterricht des frommen Franciscus mit der allgemeinen Kirche wieder vereinigt, und der neue Apostel konnte sich zu dem weit schwierigern Werke der in der Gegend von Thonon und Genf zu belehrenden Kalvinisten bereiten. Er versah sich zu diesem Geschäfte im Jahre 1594 mit einer ausdrücklichen Befugniß seines Landesherrn, des Herzogs von Savoyen, weil er voraus sah, welche Hindernisse sich ihm entgegenstellen würden; auch begleitete ihn sein Vetter Ludwig von Sales, um einen Theil des Apostelamtes zu übernehmen, und

seinen theuern Verwandten da zu unterstützen, wo die Macht des Fanatismus ihm zu furchtbar werden könnte; denn man hatte alle Ursache, ein trauriges Ende dieser Mission zu befürchten; indem der Religionshaß in jenen Gegenden den unsinnigsten Grad erstiegen hatte. Nur die Gnade Gottes konnte durch ein so herrliches Werkzeug den Sieg über den Irrthum erringen.

Zuvor aber wählte im Jahre 1593 Franciscus ein wirksames, höchst zweckmäßiges Mittel, um die wieder Zurückgeführten in dem wahren Glauben zu erhalten, indem er eine Brüderschaft oder Versammlung unter dem Titel vom heiligen Kreuze stiftete, zu welcher meistentheils weltliche Leute aufgenommen und zur strengen Sittlichkeit, so wie auch zur genauen Ausübung aller übrigen Religionspflichten, verbunden wurden. Unser Heiliger war zugleich der erste Vorsteher dieser tugendhaften Versammlung und gab durch sein vorleuchtendes Beyspiel den wirksamsten Nachdruck in Beobachtung aller der Statuten und sonstigen Vorschriften, welche er mit dem Geiste der Weisheit und Liebe für diese geistliche Versammlung eigends entworfen, und in denen er vorzüglich gefordert hatte, daß sich die Brüder vom heiligen Kreuze die Belehrung der Unwissenden, den Besuch, den Trost und die Hilfe der Kranken, Gefangenen und Nothliedenden zur strengsten Pflicht machen und alle ihre Kräfte zur Ausübung derselben verwenden sollten.

Die Errichtung dieser Versammlung, durch welche in jener Zeit außerordentlich viel Gutes für die katholische Religion geleistet wurde, fachte den Haß der kalvinischen Lehrer von Genf zur unversöhnlichsten Flamme an, so daß Franciscus auf die Angriffe, die schrift-

lich überall verbreitet wurden, in einem eigenen religiösen Werke antwortete, welches den Titel führte: Die Fahne des Kreuzes. Die Kraft, mit welcher dieses Werk den katholischen Lehrsatz von Verehrung, nicht aber von Anbetung des Kreuzes und der Heiligen vertheidigte, brachte die irrenden Lehrer zwar zum Schweigen, aber desto mächtiger wirkten sie im Verborgenen auf ihre Anhänger, und glaubten ihres Sieges gewiß zu seyn, sobald Franciscus auftreten würde. Allein schon der Einzug des heiligen Missionarius in Thonon und sein ganzes äußeres Betragen versetzte ihren Hoffnungen einen gefährlichen Stoß; denn nicht leicht hatte man einen Geistlichen von so hoher Abkunft und so hoher Würde auf eine so äußerst ärmliche Weise erscheinen sehen; Franciscus kam zu Fuße in einem simpeln Kleide, den Stab in der Hand, das Gebethbuch unter dem Arme, mit einem einzigen Bedienten, der ihm in einem Sacke die heilige Schrift, das Meßbuch und die zur heiligen Messe nöthigen Geräthe nachtrug, und, so wie sein Herr, täglich im starken Schritte mehrere Meilen machen mußte, ohne sich um die Rauhigkeit der Gegend oder der Witterung zu bekümmern. Dieser Eintritt sammt dem bescheidenen Gewande, in welchem er, so viel es der Anstand erlaubte, der gewöhnlichen herrschenden Tracht sich näherte, eröffnete ihm die Häuser vieler kalvinischen Lehrer, welche, überrascht durch das so wenig unterscheidende Aeußere, sich leichter bewegen ließen den innern Glaubensunterschied zu erkennen und zu ihrem Heil ihren neuen Glauben abzulegen. So bewährte Franciscus die anerkannte Wahrheit, daß an sich unbedeutende Dinge oft gar nicht gleichgültig, sondern von größter Bedeutung unter den Menschen sind. Seine Worte hierüber sind

merkwürdig: „Es ist gar nicht gleichgültig, sagte er, sich mit Eigensinn an die Nichtbeobachtung gewißer gleichgültiger Dinge zu binden; denn sehr viele Menschen pflegen solche Sachen nicht mit gleichgültigen Augen zu betrachten.“ Eben so vermied Franciscus bey seinen Anreden und Gesprächen mit den Nichtkatholischen jede Spur von Schimpfworten oder Vorwürfen; vielmehr bediente er sich der liebevollsten Ausdrücke und einer Sanftmuth, die ihn gewiß alle Gemüther würde haben beherrschen lassen, wenn nicht der böse Wille alle Kraft aufgebothen hätte, um das heilbringende Unternehmen zu zerstören.

Denn so wie einzelne kalvinische Lehrer auf dem Lande den liebenswerthen Missionär mit Uiberraschung aufnahmen, so stießen ihn die Magistratspersonen und die Einwohner der Stand Thonon von sich weg. Man beschloß, die Abgesandten des Papstes mit Gewalt wegzujagen und auf keine Weise ihr Auftreten als Lehrer der so verhaßten katholischen Kirche zuzulassen, in welchem Rathschluße der Magistrat besonders durch die Nachricht bestärkt wurde, daß die Stadt Genf diese Mission für einen Friedensbruch mit dem Herzoge von Savoyen erkläre und bereits die benachbarte Schweiz aufgebothen habe, um sich mit den Waffen in der Hand gegen diese Unternehmung zu stellen.

Durch diese Anstalten wurde Ludwig von Sales in seiner Standhaftigkeit etwas erschüttert, so daß er dem heiligen Gefährten vorzustellen suchte, es wäre noch nicht Zeit die Mission vorzunehmen, und der Haß wäre noch zu neu und zu heftig; man müsse eine bessere Zeit abwarten und indessen im Stillen den öffentlichen Un-

terricht vorbereiten. Franciscus umarmte den geliebten Verwandten mit Innigkeit, und fragte ihn statt einer Antwort, ob er denn bisher etwas für sein Leben Gefährliches erfahren habe; ob er wohl verlange, daß diese Menschen ihm entgegen kommen sollten, und ob es nicht vielmehr Pflicht wäre, ihnen entgegenzugehen und mit Festigkeit das angefangene Werk zu vollenden. Diese Ruhe floß nun auch in die Seele Ludwigs hinüber, und es blieb beschloßen, die Mission eifrigst fortzusetzen.

Welche Hindernisse, welche Gefahren, welche Schrecken und Unannehmlichkeiten dieses Apostelamt begleiteten, ist beynahe unglaublich, wenn man die hierüber vorhandenen Zeugniße liest. Nicht genug, daß die Einwohner von Thonon und dem ganzen Gebiethe alle Kräfte aufwendeten, um die Missionarien zu kränken, zu beleidigen, zu verfolgen und ihre Anstrengungen zu vereiteln; diese mußten noch überdieß mit Hunger und Durst, mit Kälte und Ungewitter, mit gänzlicher Hilflosigkeit unter bösen hartherzigen Menschen, und mit allen den Widerwärtigkeiten kämpfen, welche nur immer die rauhe Jahrszeit, die Beschaffenheit der öden Gebirgsgegend und die Unzugänglichkeit der bewohnten Ortschaften erzeugen konnte. Zweymal mußte Franciscus in den schrecklichsten Winternächten im freyen Felde aushalten; mehrmals mußte er bey den heftigsten Regengüssen ohne Obdach bleiben, und noch öfter in furchtbaren Wäldern übernachten, wo das Geheul der Bären und Wölfe den unerschrockensten Mann in Angst versetzt hätte. Viel zu fromm, als daß er auch nur einen einzigen Tag die Feyer des heiligsten Meßopfers unterlassen hätte, mußte er zur Winterzeit über den Fluß Durance setzen, um nach dem Schloße von Allinges zu kommen, wo der gottes-

fürchtige Baron von Ermance die Missionäre aufgenommen hatte, und wo sich eine Schloßkapelle befand, in welcher unser Heiliger sein heiliges Meßopfer verrichtete.

Hier geschah es nun sehr oft, daß er in Ermangelung eines Fahrzeugs sich auf einen Balken setzte, und mitten durch die Eisschollen und das Treibeis sich selbst mit Händen und Füssen hinüberruderte, die heilige Messe las, wieder übersetzte, und bis tief in die Nacht theils öffentlich lehrte, theils den Privatunterricht mit der ihm eigenen himmlischen Geduld, Stärke und Sanftmuth ununterbrochen ertheilte.

Diese Arbeiten konnten nicht ohne gesegnete Wirkungen bleiben, wenn gleich menschliche Bosheit und Verblendung mit aller Macht sich widersetzte. Unzählige Menschen wurden zur wahren Kirche zurückgeführt und in der Hauptstadt Thonon sowohl, als auch in der übrigen Landschaft der katholische Gottesdienst durch Wiederherstellung der Kirchen und Altäre wieder gefeyert. Zwar würde Franciscus ohne besondere Unterstützung des Herzogs von Savoyen dieß alles nicht so leicht hergestellt haben; denn die Stadt Genf both alle Künste der Politik auf, um der katholischen Lehre den Zugang zu verschließen; aber der heilige Prediger bestand auf seinem Vorhaben, und befestigte den Herzog in dem Entschluße, die angefangene Mission zur Ehre Gottes nach Kräften zu beschützen. Dieß, und noch mehr der Eifer des Apostels selbst, wirkte gewaltig unter den Lehrern und Bekennern des kalvinischen Irrthums. Sie verließen ihn häufig, und täglich mehrte sich die Zahl der zur Wahrheit Wiedergekehrten.

Unmöglich konnte dieser Seeleneifer dem heiligen Vater in Rom unbekannt bleiben, der auch sogleich in einem eigenen Schreiben unsern Missionär mit dem gebührendem Lobe, aber auch mit dem Auftrage beehrte, den berühmten reformirten Gelehrten Theodor Beza wo möglich zur katholischen Kirche zurückzuführen. Franciscus empfing diesen Befehl mit gehorsamem Herzen, und veranstaltete auf die ihm eigene liebevolle Art mehrere Religionsgespräche mit dem gelehrten Manne, in welchen er ihn einigemal bis zu Thränen rührte und in seinem Innersten erschütterte; allein für die Gabe des Glaubens hatte die Gnade Gottes sein Herz noch nicht eröffnet; er wandte sich mit Gewalt von dem Gesandten Gottes weg, und blieb mit kaltem Eigensinne bey seiner Uiberzeugung. Mit innigem und wahrem Schmerz verließ den Verblendeten unser apostolischer Lehrer und fuhr fort die minder harten Gemüther der beseligenden Wahrheit zuzuführen.

Um dieselbe Zeit brach eine furchtbare pestartige Krankheit in dem Gebiethe von Chablais und Genf aus, so daß unzählige Menschen das Opfer der Seuche wurden. Hier war Franciscus in seinem Elemente. Sein Leben und seine Gesundheit galten ihm nichts, um nur die Seelen für das Christenthum zu gewinnen; Tag und Nacht stand er den Angesteckten bey, tröstete und half, stärkte und begleitete sie bis zum letzten Augenblicke, und wich nicht eher, als bis er die Seele ihrem Erlöser übergeben hatte. Ein Engel Gottes ward er den Hilflosen; aber auch nur die Engel des Herrn konnten ihn vor dem giftigen Hauche und der wüthenden Ansteckung beschützen; er blieb unversehrt, heiter und kräftig, so daß er die ganze Zeit aushielt, bis das Pestübel nachließ und

durch die getroffenen Anstalten endlich ganz gehoben wurde. Die Wunder seines Eifers, seiner Sanftmuth, seiner unbegreiflichen Anstrengung waren in dieser Zeit so hervorleuchtend und erbauend, daß sowohl der Herzog von Savoyen als auch der Fürstbischof von Genf darauf dachte, diesen Mann Gottes auf den Leuchter zu stellen, um ein Hirt und Führer der Völker zu werden, zu welchem Amte ihn Gottes Gnade vorzüglich berufen hatte. Mit Einstimmung des Herzogs ließ also der Bischof von Genf seinen Domprobsten Franciscus kommen, und trug ihm vor, wie er bestimmt sey Coadjutor des Bisthums von Genf, Suffraganbischof, und nach der Zeit sein Nachfolger zu werden, worüber auch der Herzog von Savoyen seinen ausdrücklichen Willen und Beyfall ertheilt habe. Wie von einer plötzlichen, unglücklichen Nachricht ergriffen, schauderte Franciscus bey diesem Vortrage zusammen und konnte nur mit Mühe seine Fassung erhalten. Seine heilige Seele erschrack über die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit des angetragenen Amtes; er bath mit innigster Bangigkeit um acht Tage Bedenkzeit, indem ihn dieser Antrag zu sehr überrascht und angegriffen habe.

Diese ihm gestatteten Tage waren nun ganz der Buße, der Betrachtung, und dem eifrigsten Gebethe um Abwendung des so schweren Amtes geweihet, und als sie verflossen waren, konnte nur der ausdrückliche Befehl des Herzogs und die väterlichen, wehmüthigen Bitten des ehrwürdigen Fürstbischofes den heiligen Mann bewegen, sich dem Ausspruche Gottes zu unterwerfen und den gemachten Antrag in tiefer Demuth anzunehmen.

Franciscus ward nun zum Weihbischof oder Suffragan und zum Coadjutor in dem Bisthume

feyerlich ernannt, mit allen hiezu erforderlichen Befugnißen versehen, und zur Einholung der päpstlichen Bestättigung nach Rom beordert.

II.

Franciscus als Bischof seiner Gemeinde.

Als Franz von Sales in Rom ankam, wurde er sowohl von dem heiligen Vater als von dem Köllegium der Kardinäle, worunter der ehrwürdige Kardinal von Medicis schon zu Thonon sein wärmster Freund geworden war, auf die liebevollste Art aufgenommen, zugleich aber ihm aufgetragen, er solle sich vor seiner Bestättigung einer strengen Prüfung in Gegenwart des Pabstes und aller Kardinäle unterziehen. Da diese Forderung bisher an keinen der vom Herzoge von Savoyen ernannten Bischöfe gemacht ward, so fiel sie dem frommen Manne auf, so daß er sich gegen den Kardinal von Medicis erklärte, wie er in diesem Falle den Rechten seines Landesfürsten nichts vergeben dürfe. Als ihm aber der ehrwürdige Greis versicherte, daß diese Prüfung keine Folgen für die Rechte des Herzogs nach sich ziehen, sondern bloß in der Absicht gefordert werde, damit der heilige Vater sich selbst von dem überzeuge, was der Ruf vom Franciscus ihm gesagt habe, so unterwarf sich derselbe den Befehlen des Papstes und bath um drey Tage zur Vorbereitung, in welchen er aber nichts anderes that, als daß er zu den Füssen des Kreuzbildes Gott bath, er möge ihn vor der Welt erniedrigen, damit seine Untüchtigkeit zum Vorschein komme, und ein Anderer, viel Würdigerer, auf den erhabenen Posten gestellt werde. So flehte seine Demuth zu dem Allerhöchsten, der die

Niedrigen vom Staube erhebt, und die Mächtigen vom Sitze des Hochmuths herabwirft.

Der Tag der Prüfung erschien; der heilige Vater stellte selbst die Sätze der Prüfung aus allen Fächern der Gottesgelehrtheit auf, und Franciscus sprach, im Geiste der Demuth und der reinen Liebe zu Gott, mit solcher Kraft, Richtigkeit und gründlichen Gelehrsamkeit, daß der Pabst von seinem Sitze aufstand, ihn öffentlich umarmte und laut erklärte, dieß sey der Mann, der da berufen sey, zu trinken von den Wassern des Heils und der Weisheit. Dem Beyspiele des heiligen Vaters folgten alle Kardinäle, und so wurde Franciscus, der um Erniedrigung gebethen hatte, mit Ruhm und Ehre gekrönt in seiner Ernennung feyerlich bestätiget, und als besonderes Werkzeug Gottes anerkannt. Hierauf entließ ihn der heilige Vater, und er kehrte zurück in seine Diöces, wo ihn der alte kranke Fürstbischof mit der innigsten Rührung aufnahm, und es nicht weiter hinderte, als Franciscus die Missionsgeschäfte wieder begann und sich mit gleichem Eifer dem Apostelamte und allen seinen furchtbaren Gefahren mit gränzenloser Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen überließ.

Doch noch vor diesem Unternehmen zeigte sich die Größe seiner Seele bey einer Gelegenheit, die jedem Andern zum Vorwande eines höhern und erweiterten Wirkungskreises gedient, im Grunde aber nur die Eigenliebe und den Ehrgeitz genährt hätte. Man berief sich auf das Beyspiel mehrerer seiner Vorgänger und anderer gleichzeitigen geistlichen Vorsteher, denen es nicht schwer fallen, ja vielmehr zur Auszeichnung gerechnet werden mußte, weltliche Regierungsgeschäfte zu übernehmen, und auf diesem Wege dem Staat und

der Kirche unmittelbare Dienste zu leisten; allein Franciscus hatte keine andere Begriffe von Ehre, als die sich auf Gott bezogen, und sein heiliger Beruf galt ihm höher, als alle, auch die höchsten Ehrenstellen der Welt. Er lehnte den huldreichen Antrag mit eben so viel Standhaftigkeit als Bescheidenheit von sich ab, so daß er wirklich bey dem Verlust dieser weltlichen Auszeichnung an hoher Achtung bey allen vernünftigen Personen gewann, und deßhalb einen, seiner Würde sehr angemessenen, Ruf der reinsten Tugend verbreitete.

Eben dieser Ruf machte den damaligen König von Frankreich, den so hochgefeyerten Heinrich, und mehrere Große neugierig, diesen seltenen Mann öffentlich sprechen zu hören, von dem man so viel Gutes und Großes zu sagen wußte. Franciscus wurde im Jahre 1602 nach Paris berufen, und begab sich auch gerne dahin, indem er hoffte, für die Wiederherstellung der katholischen Religion in dem Ländchen Gex, welches nach dem letzten Friedenstraktate an Frankreich gefallen, aber durch die neue Lehre Calvins von der Wahrheit größtentheils abgewichen war, so viel in seinen Kräften stünde, beym Hofe zu bewirken.

Kaum wußte man zu Paris seine Ankunft, so eilten Leute von allen Ständen zu ihm, um ihn persönlich kennen zu lernen. Insbesondere wurde ihm die Leichenrede für den so eben verstorbenen Herzog Emanuel von Lothringen aufgetragen, welche er auch mit einem Eindrucke hielt, daß die angesehensten Standespersonen sich um seinen Privatunterricht bewarben, worunter besonders eine der vornehmsten Damen am französischen Hofe, die bisher mit dem blendenden Witze ihres Geistes die neuen Religionsirrungen zu vertheidigen; wußte,

durch diesen Unterricht dahin gebracht wurde, dieser Lehre öffentlich zu entsagen.

Hierauf begaben sich mehrere Personen unter seine geistliche Leitung, und Franciscus stieg nie von der Kanzel, ohne daß sich sogleich viele Leute hinzudrängten, um ihm ihre Sünden zu bekennen, und um seine Führung inständigst zu bitten.

Der Kardinal Berulle forderte ihn auf, den Entwurf zur Einführung des Ordens vom Oratorium und der Karmeliterinnen in Paris bey dem Könige zu unterstützen, und er hatte auch die Freude, daß der König dieses Gesuch bewilligte, so bald er den Coadjutor von Genf nicht nur während der Fastenzeit predigen gehört, sondern sich auch mit ihm einigemal in vertrauten Gesprächen unterhalten hatte.

In einer dieser Zusammenkünfte bot der König dem frommen Bischofe eine Pension von 4000 Livres an, weil er wußte, wie gering die Einkünfte des Genfer-Bisthums waren; allein er mußte, als Franciscus diese Gnade mit der edelsten Uneigennützigkeit und Bescheidenheit von sich ablehnte, in eben dem Grade erstaunen, in welchem seine Hochachtung vor der reinen Tugend dieses seltenen Mannes zunahm und ihm die königliche Gunst sicherte. Allein eben diese Auszeichnung erregte jenen niederträchtigen Neid, der bey Hofe erzogen und genährt wird, in dem Herzen mancher Hofleute so sehr, daß sie den frommen Bischof einer Verschwörung beschuldigen und der schmählichsten Untersuchung aussetzen wollten. Franciscus erfuhr dieses Vorhaben, begab sich mit der tiefsten Ruhe zum Könige, und wollte sich mit eben der heiligen Gelassenheit rechtfertigen, mit welcher er vor dem Gange zum Monarchen so eben von der

Kanzel gestiegen war. Doch Heinrich unterbrach seine Worte mit der festen Versicherung seiner Gunst, die er ihm öffentlich geben wolle und müsse.

Dieß geschah denn auch einige Tage darauf, und Franciscus reiste zu Ende der Fastenzeit von Paris ab mit dem Danke und der Liebe des Königs und aller Franzosen geschmückt.

Auf dieser Reise erfuhr er das unvermuthete Absterben seines ehrwürdigen Bischofs zu Anneçy; und so gerne er dessen Leichenbegängniße und der feyerlichen Beysetzung beygewohnt hätte, so wenig war es ihm möglich die weite Reise in der so kurzen Zeit zurückzulegen; weßhalb er sich lieber in das Schloß von Sales begab, um sich dort zu seiner feyerlichen Salbung zum wirklichen Bischofe von Genf würdig vorzubereiten. Durch zwanzig volle Tage dauerte diese Vorbereitung in stillem Gebethe, Fasten und Betrachtungen, unter der Leitung eines ehrwürdigen Geistlichen, P. Fourier von Genf, den er kindlich ehrte und dessen Führung er sich übergeben hatte. Hierauf erfolgte die bischöfliche Salbung in der Pfarrkirche zu Torens, wo Franciscus war getauft worden, und wo sich damals seine geliebte Mutter aufzuhalten pflegte.

Der Erzbischof von Vienne verrichtete die heilige Handlung mit Assistenz zweyer andern Bischöfe, in Gegenwart einer großen Versammlung des Adels und aller Bewohner der Gegend. Unaussprechlich war die Tiefe der Andacht und der heiligen Stimmung, mit welcher Franciscus dieses Gnadenmittel und diese Erhebung empfing. Sein Anblick war so erbauend, daß die Wirkungen dieser Rührung sich noch lange hernach in allen Herzen erhielten.

Acht Tage nach der heiligen Salbung reißte der nunmehrige wirkliche Fürstbischof von Genf in Begleitung einer großen Zahl adelicher Herrn nach Anneçy, und gleich den Tag darauf fieng er an, sein bischöfliches Amt mit jenem Eifer zu verwalten, den er schon vorher bewiesen und bis an den letzten Hauch seines tugendhaften Lebens bewährt hatte.

Da nun dieser Auserwählte Gottes wohl wußte, wie wenig die Lehren eines geistlichen Oberhirten wirken, wenn ihnen nicht das eigne Beyspiel vorleuchtet, so war es sein erstes Geschäft, sich in seiner Lebensweise ein Verhalten vorzuschreiben, in welchem die Untergebenen ihren wahrhaft geistlichen Führer erkennen, die Religion aber und das Gewissen ihm selbst das Zeugniß geben mußten, daß er wahrhaft das Licht sey, welches vor den Menschen leuchtet, und wahrhaft das Salz der Erde, welches die Gemüther zur Besserung und Reinigung vorbereitet.

Die Tagesordnung sowohl, als sein ganzes Betragen, läßt uns in dem großen Heiligen der Kirche auch einen so edlen und reinen Menschen erblicken, daß jedes bessere Gemüth unwillkürlich zu seiner Bewunderung und Verehrung hingerissen wurde. Wir wollen diese Züge für den dritten Abschnitt der gegenwärtigen Biographie zurückbehalten und nur in Kurzem das Gemählde seines durch die Gnade Gottes wunderbar beseelten Eifers in der Amtsführung entwerfen. Das Erste, dessen Franciscus sich mit väterlicher Sorgfalt annahm, war die Beseitigung mehrerer moralischen Mißbräuche und mancherley Gelegenheiten zur Sünde. In dieser Rücksicht beschränkte er die Zeit des Karnevals, und strebte durch öffentliche Verehrung des heiligsten Altars Sakrament an denselben

selben Tagen, an welchen sonst jeder Art von sinnlicher Erlustigung freyer Spielraum gelassen wird, die Gemüther der Christen von dem zügellosen Taumel abzuwenden. Die Andacht der drey Fastnachtstage wurde in der Fasten so fortgesetzt und nicht nur an jedem Sonntage, sondern alle Tage wurden in der ganzen Diöces öffentliche Lehrstunden in den Kirchen gehalten, und die Gläubigen so oft als möglich an den heiligen Orten versammelt. Er selbst gieng hier mit seinem Beyspiele voran und verkündigte unermüdet das Wort Gottes.

Damit aber die übrigen Seelsorger seines Bisthums, von demselben Geiste beseelt, auch für denselben wirksam wären, so versammelte er nicht nur nach der Anordnung des tridentiner Kirchenrathes alle Pfarrer des Bisthumes in einer Provinzial-Synode, sondern er bestimmte auch schon damals, daß kein Geistlicher zur Seelsorge gelangen könne, der nicht in einer Konkursalprüfung entscheidende Proben seiner Kenntnisse und sonstiger Amtstauglichkeit gegeben hätte. Mit dieser Verordnung verband der heilige Bischof nach kurzer Zeit die Errichtung eines Seminariums für junge Geistliche, für welches er eigenhändig die Literar- und Disciplinarvorschriften entwarf, zugleich aber auch im Jahre 1606 zu Annecy öffentliche Kollegien über Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und die schönen Wissenschaften einführte, so daß die Zöglinge alle Hilfsmittel erhielten, ihren Geist auszubilden und sich für ihren heiligen Beruf vorzubereiten.

Mehr als 33 Pfarreyen, die durch die Uibermacht der reformirten Lehrer eingegangen waren, wurden wieder von dem Manne Gottes errichtet und von ihm so

oft und so eifrig besucht, daß die Gläubigen in keinem Theile der Religionslehre zurückbleiben konnten.

Sein Eifer erstreckte sich jedoch auch auf die Ordensgeistlichen in ihren Klöstern, die er ebenfalls zu seinen Kindern rechnete, und weswegen er sich die Aufsicht über die strenge Beobachtung der Ordensregel und Statuten, so wie über die Führung der Ordensobern sehr angelegen seyn ließ. In eine Abtey, wo die Ordensglieder den Geist der Strenge und Unterwerfung nicht annehmen wollten, führte er im Jahre 1605 andere Geistliche mit Bewilligung des Pabstes ein; und bald darauf setzte er den Auftrag des heiligen Vaters, zwey andere Abteyen zu reformiren, mit der ihm eigenen Standhaftigkeit durch, nicht achtend die Wuth und Bosheit einiger ehrlosen Ordensglieder, von denen sich einer so weit vergieng, daß er nach dem heiligen Manne eine Pistole, wiewohl ohne Wirkung, abfeuerte.

Diese Liebe zur Ordnung und strengen Festhaltung der Ordenspflichten veranlaßte in dem Bischofe von Genf die Aeußerung und Ausführung eines Wunsches, den er schon ehedem gefaßt und von allen Seiten in Uiberlegung genommen hatte.

Es war die Errichtung eines geistlichen Instituts für das weibliche Geschlecht, dessen vorzüglichster Zweck seyn sollte, fromme, gottselige Jungfrauen und Wittwen zur Verehrung Gottes in gewissen Häusern zu versammeln, damit sie da nicht nur ihren anständigen Lebensunterhalt erhielten, sondern vielmehr, damit die kränklichen, schwachen und alten Personen auf eine liebevolle Art versorgt, und durch die stärkern und gesündern auch andern Leidenden außer den Ordenshäusern jene zarte Pflege gebracht wurde, die man im Durch-

chnitte von dem mitleidigen und weichen Herzen des weiblichen Geschlechts vorzugsweise erwarten kann.

Schon im Jahre 1605 hatte Franciscus die Idee eines solchen geistlichen Instituts der gottseligen Frau von Chantal mitgetheilt, mit welcher er zu Dijon, während er dort zur Fastenzeit predigte, zusammengekommen war und deren geistliche Führung er übernommen hatte. Er hatte an ihr eine jener auserwählten Seelen gefunden, die bestimmt sind das Reich Gottes auf Erden nicht nur in sich zu gründen, sondern auch außer sich zu verbreiten. Daß diese gottselige Dame bey dem zur Ausführung gereiften Entschluße alle ihre Kräfte aufboth, um das fromme Werk zur Vollendung zu bringen, wird Niemand bezweifeln können, der mit ihrer Tugend und mit dem reinen Eifer derselben nur einigermassen bekannt ist.

Das neue Institut wurde am Feste der heiligsten Dreyfaltigkeit im Jahre 1610 zu Anneçy unter dem Namen des Ordens von der Heimsuchung Mariä feyerlich eröffnet, und Francisca von Chantal war zu Dijon die erste Vorsteherin eines dort errichteten Ordenshauses, in welches sowohl Jungfrauen und Wittwen, als auch gesunde und kränkliche Personen aufgenommen wurden.

Der fromme Bischof von Genf wollte diese Kongregation zuerst ohne strenge Klausur und feyerliche Ordensgelübde einführen; allein auf Anrathen des damaligen Erzbischofes von Lyon gieng er von dieser Meinung ab, und verpflichtete die neuen Ordensglieder nach erhaltener päbstlicher Bestättigung auf dieselbe Art, wie alle übrigen strengen Orden gebunden sind.

Er schrieb ihnen die Regel des heiligen Augustin

vor, erweiterte sie aber durch Statuten, die das Werk seiner Weisheit, Güte und tiefen Menschenkenntniß waren, wodurch denn auch der Orden von der Heimsuchung ein solches Ansehen erhielt, daß er im Jahr 1665 schon 130 Häuser in verschiedenen Provinzen von Europa zählte, später aber, nach der Heiligsprechung seines Stifters, im gemeinen Leben den Namen der Salesianerinnen annahm, unter welchem noch gegenwärtig mehrere Häuser dieses Ordens bestehen, die sich bisher nach der Anordnung des Stifters mit Erziehung und Unterricht der weiblichen Jugend beschäftigen und ihre Ordensvorschriften mit erbauender Strenge auf das genaueste beobachten.

Diese Vermehrung seiner Sorgen verminderte jedoch keineswegs den Eifer des heiligen Bischofes in seinen übrigen heiligen Amtsverrichtungen; im Gegentheil bestättigte er die durch das Christenthum verkündigte Wahrheit, daß sich die Größe der Tugend in demselben Grade vermehre, in welchem die Summe der Pflichten zunimmt. Franciscus lebte ganz für seine bischöflichen Pflichten und ruhte nicht eher, als bis die gänzliche Erschöpfung seiner Kräfte ihm die Ruhe abzwang. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht hörte er seine Untergebenen an, saß täglich im Beichtstuhle, besuchte täglich die Kranken, predigte an jedem Sonn- und Festtage, belehrte täglich und stündlich die Irrenden, und setzte sein Leben unzähligemal den größten Gefahren aus, nur um den Seinigen dienen zu können. Als seine bischöfliche Residenzstadt im Jahre 1605 durch die Truppen des Herzogs von Nemours belagert wurde, eilte der edle Mann bey der ersten Nachricht von seiner Visitationsreise zurück, begab sich in die Stadt, und beschloß, eher mit den Seini-

gen unter dem Schutte begraben zu werden, als sie zu verlassen, so viele und wichtige Vorwände er dazu auch gehabt hätte. Kaum aber war die Belagerung aufgehoben, so setzte er die Visitation fort, stieg in alle Höhlen und Klüfte hinab, um die zerstreuten Einwohner zu besuchen, ertrug die furchtbarsten Angriffe der Witterung und die ganze Armuth jener Gegenden, und hatte keine andere Stärkung als den Trost, mehrere Tausende durch seine Belehrung zur wahren Kirche wieder zurückgeführt zu haben.

Mit noch größerm Heldenmuthe wagte es der heilige Bischof, seine Kirchkinder im Gebiethe von Gex zu besuchen, als eben der Rhonefluß ausgetreten war, und er seinen Weg gerade durch die kalvinische Stadt Genf nehmen mußte, wo seine Gegner auf ihn lauerten und seine Leute ihn beynahe fußfällig bathen, sich in diese augenscheinliche Lebensgefahr nicht zu stürzen. Allein so wenig Franciscus einst die Eisschollen achtete, durch welche er sich selbst, auf einem Stamme sitzend und mit den Händen rudernd, mitten durch das Eis und die Fluthen den Weg bahnte, so wenig ließ er sich auch dießmal abschrecken, sondern antwortete bey dem ersten Thore dem wachhabenden Officiere mit einer solchen Offenheit und bestimmten Angabe seines Namens und Ranges, daß dieser unwillkührlich zurückwich und dem Bischof von Genf, den er doch nie als einen solchen erkennen sollte, den freyen Eintritt gestattete. Noch größer wurde die Gefahr bey dem jenseitigen Thore, wo der heilige Bischof wieder hinaus mußte; denn da die Thore immer zur Zeit der Predigt gesperrt wurden und gerade damals der kalvinische Gottesdienst gehalten ward, so mußte Franciscus durch volle zwey Stunden bey dem

Thore warten, ehe es eröffnet und sein Durchgang zugelassen wurde. Doch der eifrige Seelenhirt gieng ungekränkt hindurch, und hatte die Freude, 33 Pfarreyen, die von den Reformirten zerstört worden waren, wieder herzustellen und auf diese Art dem Willen seines Landesherrn, des Herzogs von Savoyen, vollkommen Genüge zu leisten. Aber gerade diese edle große That, werth an die Seite der erhabensten Heldenthaten gesetzt zu werden, mußte für den Helden der Kirche zur Quelle der bittersten Gefühle und Erfahrungen werden. Seine Feinde stellten diese Begebenheit bey dem Herzoge von Savoyen so vor, als ob Franciscus sich dadurch mit Zurücksetzung seines Landesherrn die Gunst des Königs von Frankreich habe erschleichen wollen.

Dieser niederträchtige Kunstgriff hatte zur Folge, daß der Herzog dem Bischofe von Genf die weltlichen Einkünfte sperren ließ, wodurch er bloß auf sein väterliches Vermögen beschränkt wurde. Franciscus übergab alle seine Einkünfte den herzoglichen Kommissarien mit der heitern Miene eines Engels, und erklärte, wie froh er sey, nunmehr ohne Besorgung des Weltlichen bloß für sein geistliches Amt arbeiten zu können. Um aber jedes Aergerniß zu vermeiden, welches etwa bey dem Volke aus diesem Mißverständniße des Herzogs mit dem Bischof entstehen könnte, reißte Franciscus an den herzoglichen Hof und rechtfertigte mit wenigen einfachen Worten seine Unschuld auf eine solche Art, daß der Herzog nicht wußte, ob er mehr die Treue und Aufrichtigkeit dieses edeln Mannes anstaunen, oder demselben die unbeschränkteste Ehrfurcht durch jede Art von Auszeichnung beweisen sollte; wodurch denn die boshafte Absicht seiner Feinde gänzlich vernichtet ward.

Dieselben Aeßerungen der tiefsten Verehrung erfuhr Franciscus einige Jahre später (1620) zu Paris, wo ihm der König durch den Erzbischof die Stelle eines Coadjutors von Paris antragen und bedeuten ließ, daß die Annahme dieser wichtigen und glänzenden Würde sein ausdrücklicher Wunsch sey. Der heilige Bischof von Genf erwiederte mit der ungeschmücktesten Demuth und Offenheit, daß es ihm unmöglich sey, sich von der ihm anvertrauten Kirche zu trennen, und daß sein Hirtenamt ihm nur zu viel Pflichten auflege, als daß er es wagen dürfte, sich in noch umfassendere Angelegenheiten einzulassen.

Der König erstaunte über diese edle Genügsamkeit und entließ ihn mit allen Beweisen von Gunst und Verehrung. Demnach konnte es der edle Mann nicht verhindern, daß ihn die Prinzessin von Piemont, eine Schwester Ludwigs XIII. Königs von Frankreich, wegen welcher, als Braut des Kronprinzen, er in Gesellschaft des Kardinals von Savoyen gereißt war, zu ihrem Eleemosinär ernannte, ohne ihn jedoch mit den Pflichten dieses Amtes zu belästigen, welches er, mit standhafter Treue gegen seine Gemeinde, von sich abgelehnt hatte. Als dieselbe Prinzessin ihm einige Zeit darauf einen kostbaren Ring mit Diamanten als ein Zeichen ihrer Hochachtung schenkte, bath er, daß es ihm erlaubt werden möchte, diese Kostbarkeit nach seinem Wunsche zu benützen; und als ihm diese Erlaubniß ertheilt ward, eilte Franciscus die Steine in Brod und Kleidung zu verwandeln, um damit die Armen und Nothleidenden seiner Diöcese zu versehen.

In der That war dieser Bischof der Retter und Vater der Armen, die er überall aufsuchte, ohne sich durch

Wuth der Witterung, Schrecken der Abgründe, Eisthäler und schroffe Felsen abschrecken zu lassen, überall selbst zu sehen, selbst zu trösten, selbst zu belehren und selbst zu helfen, wo ihm Hilfsleistung nur immer möglich war. Das Heil der Seelen galt ihm für das höchste Gut, nach dem er mit solcher überirrdischer Begierde strebte, daß er sich selbst zum Opfer dieses großen Unternehmens weihte. Nur das Heil der Seelen bewog ihn, auch außer seiner Diöcese das Wort Gottes zu verkündigen und den Einladungen mehrerer Städte und Fürsten zu folgen, um entweder durch seine Predigten zu befestigen, was noch im Glauben stand, oder die Irrenden zu demselben mit der ihm eigenen Weisheit und Sanftmuth zurückzuführen. So predigte er auf Verlangen des Herzogs von Savoyen gleich im ersten Jahre nach seiner bischöflichen Salbung zu Gex mit einem so hinreißenden Vortrage, daß er nicht allein die Meisten der dortigen Kalvinisten, sondern auch Einige der vornehmsten Adelichen der heiligen Kirche wieder zuführte, aber dafür auch beynahe den Tod des Martyrers gestorben wäre. Denn Einige der reformirten Lehrer beschloßen, diesen Helden der Wahrheit durch Gift aus der Welt zu schaffen, welches sie ihm auch beyzubringen wußten.

Franciscus fiel in eine tödtliche Krankheit, aus der ihn nur seine kraftvolle Natur retten konnte; er genaß nach vielen Monaten, und seine erste Sorge war, die Feinde seines Lebens mit überraschender Güte und solchen Wohlthaten zu überhäufen, daß Einige voll Beschämung verstummten, Andere dem Rufe der Liebe und Wahrheit folgten.

Gleich darauf gab er den dringenden Bitten des Parlaments von Dijon nach, und hielt dort die Fa-

stenpredigten, deren Früchte sich in zahlreichen Bekehrungen und in auffallender Verbesserung der herrschenden Lebensweise offenbarten.

Im Jahre 1618 kam er in derselben Absicht zum zweytenmale nach Grenoble, wo er ebenfalls die Fastenpredigten übernahm und das Glück hatte, den Gouverneur der Provinz, nachmaligen Konnetable von Frankreich, den Herzog von Lesdiguieres, einen der eifrigsten Reformirten, zur katholischen Kirche zurückzuführen, und dadurch unzählige Uibertritte sowohl vornehmer als geringer Leute zu bewirken. Die reformirten Lehrer geriethen darüber in die heftigste Wuth, und bothen alle Waffen des Hasses, der Verläumdung, der niederträchtigsten Beschimpfung auf, um den Mann Gottes zu erniedrigen und bey dem Herzoge zu verkleinern; allein vergebens; die Wahrheit siegte, und der Herzog drang darauf, daß Franciscus die künftige Fastenzeit wieder nach Grenoble kommen, und die angefangene Bekehrung glücklich endigen mußte.

Selbst als er in Gesandtschaftsangelegenheiten nach Paris kam, wurde er aufgefordert zu predigen, so wie er es schon früher vor Heinrich IV. gethan hatte; und die ganze Zeit seines dortigen Aufenthaltes wurde von ihm nur im Lehren, Beichthören, Besuchen der Kranken und andern geistlichen Arbeiten verwendet, so daß man gar nicht begreifen konnte, wie der fromme Bischof dieses alles aushalten könne, indem er sich kaum einige Stunden Nachtruhe vergönnte, und diese noch größtentheils im Gebethe und in Betrachtung zubrachte.

Bey allen diesen öffentlichen Unternehmungen für die Wahrheit der Lehre Jesu benützte Franciscus

auch noch jede Privatgelegenheit, um besonders die Lehrer und Vorsteher der kalvinischen Gemeinden zur Uiberzeugung zu führen, was ihm auch sehr häufig gelang; denn wie konnte man diesem Engel des Friedens widerstehen, dessen Worte sanft und mild waren, wie es der Geist der beseligenden Lehre ist, die er mehr als alle Güter der Welt liebte. Theodor Beza ward durch sein Gespräch bis zu Thränen gerührt; aber der Geist der Welt hatte ihn zu stark durchdrungen, als daß er diesen Thränen gehorcht hätte. Dafür waren es unzählige Andere, die der Stimme Gottes folgten und dem Bothen der Wahrheit die himmlische Freude gewährten, vor seinem Ende fast so wenige Irrende zu zählen, als er bey dem Antritte seines bischöflichen Amtes Katholiken gefunden hatte. Mehr als 30000 Reformirte wurden durch ihn zur katholischen Kirche zurückgeführt; und sein gottseliges Gemüth genoß die unaussprechliche Freude, daß er die Früchte jenes Eifers erndtete, in welchem er einst von der Höhe des Schloßes zu Thonon, in die von Irrenden bewohnten Thäler herabsehend, ausrief: „O die Armen! sie bedürfen der Hilfe, und ich will sie ihnen bringen!“

Zu diesem reinen Geistesgenuße kam noch die beglückende Vorstellung des vielen Segens, welcher durch Einige seiner Zöglinge und Verehrer in der Folge noch mehr, als schon bey seinem Leben verbreitet werden sollte. Unter diesen war der erste der berühmte und gelehrte Bischof von Belley, Petrus Camus, den unser Heiliger im Jahre 1608 zum Bischofe konsekrirt hatte; und dann sein jüngerer Bruder Carl August von Sales, der ihm unter dem Titel eines Bischofs von Chalcedonien als Coadjutor im Jahre 1620 gegeben ward.

Von dem Erstern haben wir die unschätzbaren Nachrichten über unsern Heiligen, die in dem Werke „vom Geiste des Franciscus von Sales," (Esprit de François de Sales,) enthalten sind, und uns den schönsten Aufschluß über die Gesinnungen und Aeußerungen des Heiligen mittheilen. Der Zweyte schrieb auch eine Biographie, und bemühte sich, darin die Tugenden eines Bruders zu entwerfen, den er wohl nachahmen, aber nicht erreichen konnte. Es war aber auch die äußerste Anstrengung, welcher der edle Mann unterliegen mußte, da er sich durch sein bischöfliches Amt zu derselben verpflichtet glaubte. Der Herzog von Savoyen wollte nemlich im Dezember des Jahrs 1622 zu Avignon eine Zusammenkunft mit Ludwig XIII. veranstalten, und ertheilte dem Bischof von Anneçy den Befehl, in dieser Stadt des Hofes wegen zu erscheinen. Franciscus war damals etwas krank, aber da er jeden Befehl des Regenten als einen Befehl Gottes ansah, so war er gleich entschloßen, nach Avignon zu reisen. Im Vorgefühl des nahen Hinganges machte er sein Testament mit jener Besonnenheit, die allen reinen Seelen eigen ist; er beurlaubte sich mit seinen geistlichen Töchtern vom Orden der Heimsuchung, und schied von der ihm so theuren Kirche unter dem lauten Wehklagen und den bittersten Thränen aller seiner Geliebten, nachdem er zuvor eine Predigt gehalten hatte, in welcher sich seine ganze Kraft vereinigt zu haben schien, um den gemachten Eindruck in die Tiefe aller Herzen mit unauslöschlicher Wirkung einzuprägen. Er kam nach Avignon den Tag vor der Ankunft des Königs, dem er hierauf vorgestellt und von dem er mit jener ausgezeichneten Achtung und Verehrung aufgenommen wurde, die man dem heiligen

Bischof unwillkürlich erweisen mußte. Einige Tage darauf reiste der französische Hof nach Lyon, und da ihm der savoyische folgte, so machte Franciscus diese Reise ebenfalls mit, auf welcher er aber bey der schon vorhandenen Krankheit von der Kälte sehr viel litt und ganz erschöpft in Lyon ankam. Wie gerne hätte jeder der da anwesenden Großen den allverehrten Bischof und Fürsten in sein Haus aufgenommen, um dem Erkrankten jede mögliche Pflege zu verschaffen; aber der Demüthige kam allen diesen Einladungen zuvor, indem er bey dem Gärtner des Klosters von der Heimsuchung seine Wohnung nahm, um, wie er sagte, seinen geistlichen Töchtern öfters den Trost seiner Nähe zu gönnen.

Den Tag vor Weihnachten weihete er auf Verlangen der Königinn Mutter, Maria von Medicis, ein Kreuz, welches vor der Kirche der Kapuciner in Lyon aufgestellt wurde; und am Weihnachtstage selbst reichte er dem Prinzen von Piemont sammt dessen Gemahlin das heiligste Sakrament während der Messe, nachdem sie vorher bey ihm ihre Beicht abgelegt hatten. Denselben Nachmittag kleidete er zwey Jungfrauen in den Orden von der Heimsuchung ein, wobey er abermals eine Predigt hielt, so wie er den Tag vorher, bey der Einweihung des Kreuzes, zur allgemeinen Erbauung geprediget hatte. Am zweyten Weihnachtstage überfiel ihn eine solche Schwäche, daß er die Abnahme des Gesichtes fühlte; er sammelte aber dennoch alle seine Kräfte, las die heilige Messe mit seiner gewöhnlichen hohen Andacht, und wollte Nachmittags von Lyon abreisen.

Aber die zunehmende Schwäche ließ es nicht zu; er verfiel in eine Art Schlafsucht, aus der er sich jederzeit ermunterte, so oft man den Namen Gottes nannte.

Bey voller Besonnenheit tröstete er seine Bedienten, nahm von allen Umstehenden Abschied, bat sie um Vergebung wegen der Mühe, die er ihnen gemacht hatte, und ertheilte ihnen den Segen. Einige Minuten hierauf erfolgte ein Nervenschlag; der selige Geist war geschieden am 28. Dezember 1622, Abends um 8 Uhr.

III.

Franciscus von Sales als Mensch.

So verschied einer der edelsten Menschen, die nur jemals für das Wohl ihrer Mitbrüder lebten, wirkten und starben. Sein Andenken würde nie vergangen seyn, auch wenn man ihn nicht in die Zahl der Heiligen gesetzt hätte; heilig wäre er geblieben allen den Herzen, denen er zum größten Wohlthäter ward; heilig und unsterblich allen Seelen, die nach dem Höhern streben, und sich an der Hoheit der Tugend erfreuen, auch wenn sie nicht von jrdischem Glanze begleitet ist. Mitten unter den Gefahren der Welt, in einem Zeitalter, von dem selbst die Feinde der Tugend als von der Epoche der Sittenverderbniß und des üppigsten Lasters sprechen, in den Tagen Heinrichs IV., Ludwigs XIII. und XIV. wußte sich Franciscus eine solche Achtung und Verehrung zu erzwingen, daß die hochadelichen Lasterknechte, da sie ihn nicht zu verderben vermochten, sich furchtsam vor ihm verbargen. Aber es war auch ein Charakter, wie ihn die Vorsehung in seiner Vortrefflichkeit gerade in jenen Momenten erscheinen läßt, wo man das Laster zur Herrschaft erhoben und die Tugend zum Gegenstande des Hohnes oder der Verfolgung gewählt hat. Kraft des Herzens verband sich mit Hoheit des Geistes in dem-

selben Gemüthe, zu demselben Streben nach sittlicher Güte, wie sie für den schwachen Sterblichen nur möglich ist. Schon in dem Knaben zeigte sich ein vorherrscher Zustand des innern Friedens und einer unaufhaltsamen Neigung wohlzuthun, zu welchem die schönen Seelen seiner Eltern durch Wort und That, so wie noch mehr durch jene Erziehung mögen gewirkt haben, die, ohne nach einem Plan eingerichtet zu seyn, in dem stillen häuslichen Leben alle der menschlichen Gesellschaft wohlthätige Tugenden erhält, und in den zarten Gemüthern der Kleinen mit unerschütterlicher Tiefe begründet. Unter dem sanften Ernste des Grafen von Sales, und unter der zarten, ganz in Gott lebenden Liebe der Mutter erwuchs Franciscus zu einem unwiderstehlich holden Knaben, so daß seine Biographen mit aller Unbefangenheit berichten, „es wäre unmöglich gewesen, dieß Kind zu sehen, und nicht zu lieben.“ Obschon seine Geburt zwey Monate vor der gewöhnlichen Zeit geschah und das Kind in den ersten Tagen alle Art von Schwäche zeigte, wie sie bey unreifgebornen Kindern zu erscheinen pflegt, so ward es doch in der Folge kräftig und schön gebildet, so daß Franciscus als Jüngling und Mann durch die edle hohe Figur und das Ebenmaß seines Körpers den wirksamen Eindruck verstärkte, den sein Vortrag und sein ganzes Betragen jederzeit erzeugten. Diejenige Liebe zu Gott, von welcher die herrlichen Werke seines Fleißes so wie sein ganzes Leben sprechen, wurde in ihm durch die Gottseligkeit seiner Mutter geweckt, indem diese edle, reine Seele ihn selbst in die Kirchen führte, ihn mit Gott und seiner heiligen Religion bekannt machte, mit ihm bethete, ihn als Almosenspender gebrauchte, und den ersten Unterricht in den menschlichen

Kenntnißen selbst vornahm, wohl wissend, daß die Mutter als Lehrerin in einer Stunde mehr und sicherer wirken könne, als dieß ein anderer Lehrer zu erreichen im Stande ist. Sie las dem wißbegierigen holdseligen Knaben das Leben der Heiligen mit dem Geiste der Tugend vor, und siehe da, das Kind ward heilig, voll Liebe und Gnade vor Gott und den Menschen.

Aus dieser Schule brachte Franciscus auch jene unaussprechlich liebenswürdige Schamhaftigkeit, jenes zarte überaus feine Gefühl für das Schöne, Gute und Anständige, welches ihn durch sein ganzes Leben begleitete und seinen äußern Handlungen, so wie der sonst unbedeutenden körperlichen Haltung eine solche Würde und zugleich eine solche Anmuth zu geben wußte, daß bey seinem Anblicke sich stets Ehrfurcht und Liebe in Einem Gefühle vereinigten, und die Gesellschaft, in welcher er sich befand, gezwungen ward, sich aus Ehrfurcht eben so zurückzuhalten, als sich ihm aus Vertrauen und Liebe alle Herzen eröffneten.

In den Studienjahren konnte Franciscus nichts von den Tugenden seines Herzens verlieren; denn erstlich lebte er stets unter gottseliger Führung; dann aber hatten die Väter der Gesellschaft Jesu, deren Leitung er anvertraut ward, die richtige Methode bey ihrer Erziehung, daß sie die jungen Leute nach ihren ursprünglichen Anlagen und nach der vorhergegangenen Bildung behandelten, und auf diesem Wege den Kräften der Seele eine zweckmäßige Entwickelung bereiteten.

So blieb auch Franciscus auf der hohen Schule zu Padua unberührt von den Vergehungen des unbewachten Jünglingsalters, ohne sich den Gesellschaften seiner Mitschüler zu entziehen oder eines jener Verhält=

niße zu fliehen, zu welchem ihn seine Abkunft und der Anstand verpflichtete. Nur als man offenbare Angriffe auf seine Unschuld wagte, da floh er voll edlen Unwillens aus der Gesellschaft des Lasters, und es erhob sich in demselben Augenblicke der Entschluß zum geistlichen Stande in seiner Seele, in welchem er sich aus der Gefahr des Verlustes ihrer Reinheit durch die Gnade Gottes gerettet sah. Wie zart mußte diese heilige Seele fühlen, da sie bey der ersten Ahnung einer Gefahr schon erwachte, um ein Mittel zu ergreifen, durch dessen Hilfe sie einem jeden ähnlichen Angriff entgehen könnte.

Die Lebensordnung, welche sich Franciscus als 20jähriger Jüngling vorschrieb und bis zu seiner priesterlichen Weihung beobachtete, zeigt uns das gottselige Gemüth in seiner ganzen verehrungswürdigen Schönheit. So ward aus dem Jüngling ein Mann, der mit der Reife des Geistes die kindliche Unschuld, mit dem Reichthum der gründlichsten Kenntniße eine unbegreifliche Bescheidenheit, und mit der Hoheit reiner Tugend die unverstellteste Demuth verband. Sein Herz kannte keinen andern Stolz, als das erhabene Bewußtseyn, für die Ehre Gottes alles zu leiden und alles zu wagen; so wie seinen Geist keine andere Vorstellung füllte, als daß er ohne die Gnade Gottes gar nichts zum Heile seiner und anderer Seelen wirken könne. Fest und unerschütterlich in seinen Entschlüßen, war sein kindliches Herz in den Willen Gottes so vertrauensvoll ergeben, daß er die Ausführung seiner Entschlüss nicht sich, sondern stets dem Willen des Herrn überließ.

Diese Ergebenheit zeigte sich vorzüglich bey seiner Wahl des geistlichen Standes. Vater und Mutter hatten weltliche Absichten mit dem edlen, schönen, geistvol-

len

len Sohne, er sollte eine hohe und glänzende Rolle als Staatsmann spielen; Franciscus hatte aber Gott ewige Reinheit angelobt, er hatte die geistlichen Studien sich eigen gemacht, er fühlte sich nun zu diesem heiligen Berufe geschickt, aber er unterwarf sich dem Willen der Eltern wie dem Willen Gottes, und hätte gewiß das Opfer des reinsten Gehorsams gebracht, wenn sich nicht sein Vetter für ihn verwendet, und die Eltern auf den Ruf des Himmels aufmerksam gemacht hätte.

Wie der Heilige seinem Berufe nachkam, haben wir bereits vernommen; aber bemerken müßen wir doch, wie er sein Privatleben so einzurichten wußte, daß es seinem öffentlichen Wirkungskreise als eines Bischofes und einer der ersten Personen im Staate vollkommen entsprach. Von dem Tage anzufangen, wo er die priesterliche Weihung und in der Folge die bischöfliche Salbung erhielt, unterließ er nicht ein einzigesmal das heilige Meßopfer darzubringen, in welchem er seine Stärkunng, seinen Trost, sein höchstes Entzücken fand. Die Gebethe vor, und nach der heiligen Messe verrichtete er mit tiefer Andacht, aber ohne lange Dauer, indem er dadurch denjenigen Personen die Zeit zu entziehen glaubte, welche Gott in verschiedenen Angelegenheiten zu ihm schicken würde. An Sonn- und Feyertagen wohnte er stets, entweder in seiner Domkirche oder in einem andern Gotteshause, der hohen und feyerlichen Messe bey, so wie er auch jedes Jahr zehn volle Tage hindurch die geistlichen Uibungen hielt. Die von der heiligen Kirche vorgeschriebenen Tagszeiten oder das Brevier bethete er täglich kniend mit entblößtem Haupte, und keine auch noch so große Ermüdung konnte ihm zum Vorwande der Unterlassung dienen. Alle Stunden des Tages waren einge-

theilt, wobey es in seinem Hause so anständig zugieng, als es nicht leicht in einem strengen Kloster konnte gefunden werden. Weibliche Bedienung hatte er gar keine; zwey Kammerdiener mit noch drey andern Dienern besorgten das ganze Hauswesen, wodurch er nicht nur für seine gesammte Geistlichkeit, sondern noch mehr für die Reformirten ein Beyspiel gab, welches sie nie genug bewundern konnten. So oft er mit einem Fremden sprach, oder Gesellschaft hatte, war immer einer seiner Geistlichen gegenwärtig, mit denen er sich auch stets zu berathen, und über die geistlichen Angelegenheiten zu besprechen pflegte.

Seine gewöhnliche Mahlzeit war sehr mäßig; und täglich wurde die halbe Eßenszeit mit dem Vorlesen eines erbauenden Werkes, die andern Hälfte mit heitern und unschuldigen Gesprächen zugebracht, wobey der Heilige seine belehrenden Bemerkungen auf eine so witzige und gefällige Art vorzubringen wußte, daß ihn Jedermann mit wahrer Freude hörte. Seine Kleidung war stets sehr einfach, ohne auffallende Rauhheit. Nie trug er ein seidenes Gewand oder Edelsteine und kostbare Ringe, sondern stets die bischöfliche Kleidung aus Wollenzeuge mit dem einfachen bischöflichen Kreuze. Unter den Protestanten gieng er oft in einem schlichten Rocke umher, und fand durch dieses Mittel leichtern Zutritt in ihre Häuser, und dann auch bald durch die Kraft der Liebe Eingang in ihre Herzen. Das Haar und den Bart trug er nach der Sitte seiner Zeit, so wie er überhaupt in seinem ganzen Betragen das Auffallende oder Abweichende zu vermeiden suchte.

Seine Biographen bezeichnen diese Eigenschaften mit einer herrlichen Bemerkung, indem sie sagen: „Wenn

man um unsern Salesius war, so glaubte man bey einem ganz gemeinen alltäglichen Menschen zu seyn; wenn man ihn aber näher beobachtete, so fand man einen Heiligen.“

Nie suchte sich der Heilige durch besondere auffallende Strenge auszuzeichnen; indem er im Gegentheile seine Abtöddtungen gegen Jedermann, selbst gegen seine Hausgenoßen, auf das sorgfältigste zu verbergen wußte. Sein Kammerdiener, der schon viele Jahre bey ihm war, hatte nur ein einzigesmal Gelegenheit die Spuren von Blutstropfen in dem Waschbecken zu finden, worinn der heilige Bischof die blutige Geisel auszuwaschen pflegte, worauf er das Wasser immer wegschüttete. Derselbe Diener wurde eines Tages nicht von sündhaftem Vorwitze, sondern von wirklicher Theilnahme getrieben, den Heiligen zu belauschen, als dieser, wie gewöhnlich, in seinem Zimmer versperrt war; und die tiefste Rührung ergriff das Herz des Beobachters, da er den Mann Gottes, in hohe Andacht versunken, vor dem Kreuzbilde kniend und bethend fand. So verhielt er sich auch in Rücksicht der Nahrung, indem er bey der heitersten Laune an dem gut besetzten Tische so nüchtern zu bleiben wußte, daß Niemand den geringen Theil von Speise und Trank, den er zu sich nahm, bemerken konnte. Seine Gäste bewirthete er mit dem Besten, was er hatte, und er ließ es an nichts mangeln, was der Wohlstand erforderte; er selbst aber genoß sehr wenig, und immer das Schlechteste, weil seine Aufmerksamkeit sich nie auf die Art und Zubereitung der Speisen wendete. Eine artige Anekdote erzählt in dieser Hinsicht der gottselige Bischof Petrus Camus; er sagt, daß der heilige Bischof einstens ein weiches Ey gespeiset, und nachher

das geschnittene Brod in das Wasser getaucht habe, in welchem das Ey abgesotten worden, als wäre es die köstlichste Brühe gewesen. Einer seiner Tischgenoßen habe ihn endlich darauf aufmerksam gemacht, aber auch die scherzhafte Antwort erhalten, „Es sey nicht billig Jemanden aus seinem so wohlthuenden Irrthume zu reißen.“

Uiberhaupt pflegte der Heilige gern einen unschuldigen Scherz vorzubringen; er behielt seine heitere Laune auch in den mißlichsten Umständen, und abgehärtet gegen jede Witterung, äußerte er dieselbe Stärke in Ertragung des Hungers und des Durstes, so daß sein gewöhnlicher Diener oft viel eher ermattet und von dem menschenfreundlichen Bischofe versorgt ward, als dieser selbst an eine Stärkung dachte. Gütig in möglichst größtem Grade, zeigte er das erhabenste Beyspiel von Menschenfreundlichkeit gegen seine Hausgenoßen, die ihn mit mehr als kindlicher Innigkeit verehrten und in seinem Wohlwollen ihre ganze irdische Seligkeit fanden. Ein Beyspiel mag für unzählbare andere gelten. Sein Kammerdiener verschlief einmal die gewöhnliche Stunde, in welcher er dem heiligen Bischofe die Oberkleider zu reichen pflegte. Franciscus kleidete sich selbst an, gieng in das Vorzimmer, sah mit Vergnügen, wie sein Diener im süßesten Schlummer lag, und gieng wieder in sein Zimmer, wo er die tägliche Morgenandacht vornahm. Nach derselben erwachte der Schläfer, trat schnell in das Zimmer seines Herrn, und fuhr ihn mit harten Worten an, warum er ihn nicht geweckt, und sich selbst angekleidet habe, welches Amt dem Kammerdiener und sonst keinem Menschen in der Welt zukomme. Der liebenswürdige Bischof lächelte und sagte ihm die Ursache. „So hätten

Sie mich wecken sollen, da Sie mich schlafen sahen, aber nicht sich selbst anziehen.“ „In Zukunft, erwiederte der heilige Bischof mit der größten Freundlichkeit, will ich es gewiß thun; dießmal vergieb mir; es soll nicht mehr geschehen.“

Mehrere ähnliche Züge der reinsten Humanität erzählen seine Biographen mit ungeheuchelter Rührung; auch der unbefangene Leser kann sich derselben nicht erwehren, wenn er erfährt, wie dieser demuthsvolle Herr sich mit den geringsten Leuten abgab, und so freundlich mit denselben umgieng, daß gemeine Fischerknechte ihn den guten Vater nannten, und die armseligsten Landleute sich seines öftern Besuches rühmten.

Petrus Camus wiederhohlt mehr als einmal, daß sein ganzes Aeußeres unwiderstehlich auf die Menschen gewirkt und oft ein einziger Blick, eine einzige Aeußerung die bewunderungswerthesten Veränderungen in dem Herzen der ihn Umgebenden hervorgebracht habe. Man mußte ihn lieben, sagt dieser fromme Bischof, aber zugleich regte sich eine tiefe Ehrfurcht in jeder Seele, die ihm nahe kam. Sonst unbefangen, wie bey einem Kinde, war dennoch sein Blick gegen Strafwürdige so durchdringend, daß der Verbrecher nicht selten in Reue zerfloß, oder der mehr Verdorbene das strafende Antlitz des engelreinen Richters mit innerer Bestürzung fliehen mußte. Unbeschränkt war vorzüglich die Milde, mit welcher er die Gefallenen aufzurichten pflegte, und ihnen die Last der Schaam zu erleichtern wußte. Dieß erfuhr unter andern ein Weltpriester seiner Diöcese, den er nach erwiesenen Vergehungen vor sich kommen und der vorgeschriebenen Strafe übergeben ließ. Als nun dieser Mann wirkliche Reue

über seine Fehltritte zeigte, und sich mit Demuth der Strafe unterwarf, nahm ihn der heilige Bischof nicht nur an seinen Tisch, sondern bath ihn sogar knieend seine Beichte zu hören; wodurch er den überraschten Mann zwar in eine Art von Verlegenheit brachte, aber ihm auch auf die wirksamste Weise seinen guten Ruf und sein Ansehen wieder gab, indem jeder bessere Mensch sich eines frevelhaften oder beleidigenden Urtheils enthalten mußte, da er diesen Mann von dem heiligsten Bischofe seiner Zeit so ausgezeichnet gütig behandelt sah. Diese Schonung bewies der Auserwählte Gottes in eben so hohem Grade gegen die Irrenden und gegen ihre Lehrer, welche jede Art von Bosheit versuchten, um seine gottseligen Anstalten zur Befestigung der katholischen Lehre zu vereiteln. Er setzte ihren Ränken, Verläumdungen, Schmähungen und lebenbedrohenden Angriffen nichts anderes entgegen, als sein Herz voll Sanftmuth und Geduld, so daß er selbst in seinen öffentlichen Vorträgen, ungeachtet es der Geist der Zeit beynahe allgemein eingeführt hatte, die Ausfälle auf die Reformirten und ihre Lehre gänzlich vermied, dagegen aber den abzuhandelnden Gegenstand aus der heiligen Schrift und den heiligen Kirchenvätern so gründlich zu erklären und darzustellen pflegte, daß alle Anwesenden den Irrthum der Reformirten, der demselben katholischen Lehrsatze widersprach, in völliger Deutlichkeit erblickten, ohne daß der Prediger den Namen dieses Irrthumes oder seiner Vertheidiger genannt hatte. Diese Methode und die liebreiche, stillduldsame Art seines Betragens überwand auch nach und nach seine heftigsten Gegner, und führte die ansehnlichsten Personen beyderley Geschlechts in den Schooß der Kirche zurück. Theodor Beza

brach in Thränen aus, als Franz von Sales mit siegender Beredsamkeit, wie ein Engel Gottes, vor ihm sprach; der Verirrte wies auf sein Weib und seine Kinder, wandte sich im Zwiespalt seiner Seele von dem Redner ab, und floh zu dem Irrthum zurück, den ihm Eitelkeit und Schwäche allzuwerth gemacht hatten. Groß war das Ansehen des heiligen Bischofes unter den Reformirten, und es mußte sich auch in immer gleichem Grad erhalten, da der heilige Bischof mit der Sanftmuth des wahren Christen auch die Reinigkeit des schuldlosesten Herzens in seinem ganzen Betragen verband. Wir sahen ihn schon als Knaben das Gelübde dee Keuschheit vor dem Bilde der heiligsten Jungfrau ablegen; aber die Kenntniß seines Lebens belehrt uns auch, daß er dieß Gelübde mit solcher Zartheit bewahrte, als wenn die begierdlose Unschuld Mariens sein ganzes Gemüth erfüllet hätte. Als kraftvoller, blühender Jüngling besiegte er mit heiligem Eifer die Angriffe der Sinnlichkeit, und ward von einem so tiefen Abscheu vor jeder gröbern Sinnenlust ergriffen, daß es ihm zum bittersten Leiden ward, als man ihm durch eine Heyrath den Weg zu den glänzendsten Ehrenstellen eröffnen wollte.

Unberührt von dem Taumel der Lust, blieb er fleckenlos, wie ein Engel, bis zum letzten Lebenshauche, und selbst seine heftigsten Feinde mußten die Reinheit seines Wandels mit Verehrung bekennen. In seinem Hause wohnte keine Frauensperson; er sprach auch mit keiner, außer in Gegenwart eines oder mehrerer Geistlichen. Selbst der edeln Freude, seine theure Mutter bey sich zu haben, entsagte er starkmüthig, um nicht der untergebenen Geistlichkeit einen Anlaß zu allerhand Vorwänden zu geben. Nie wußte er zu bestimmen, ob das

Frauenzimmer, mit dem er in Gesellschaft gewesen war, häßlich oder schön sey, und wenn er deshalb befragt wurde, so gab er seinen Aeußerungen einen fast unbestimmten Ausdruck, dem man die Unaufmerksamkeit auf dergleichen Gegenstände sogleich anmerkte. Der Verfasser des Esprit sagt im siebenten Theile im zehnten Kapitel: „Ich habe es gehört, (so drückte er sich einstens aus, als die Rede von einem vornehmen Manne war, der ein gewisses Fräulein wegen ihrer Schönheit geheyrathet hatte,) daß diese Person sehr speciöse sey.“ Der Bischof von Belley lächelte und sagte darauf: „Lieber Vater, Ihr habt gewiß diese Person nicht gesehen, daß Ihr so unbestimmt sprecht; aber wozu gebraucht Ihr denn dieses ungrammatikalische Wort speciös?“ „Gesehen habe ich sie wirklich nicht, gab der heilige Bischof zur Antwort, aber ich sprach so unbestimmt, weil ich fühle, wie wenig schicklich es für Geistliche sey, wenn sie von der Schönheit des andern Geschlechts sprechen; denn dadurch klagen sie sich selbst an, wie wenig sie ihre Augen im Zaume gehalten haben.“ Wie zart ist diese Aeußerung, und wie fein das Gefühl des Schicklichen, welches aus diesen Worten spricht! Eine Dame, die ihn einst auf der Reise für keinen so hohen Geistlichen hielt, weil er sich vorher hatte überreden lassen, den Ueberrock seines Begleiters wegen eingefallenen Regenwetters anzuziehen, täuschte den Heiligen anfangs durch ihr sittsames Betragen, fieng aber bald darauf an, einige sehr unartige Reden zu führen, worauf sie der Bischof mit innigem Mitleiden verließ, und zu seinem Begleiter sagte: „Es ist doch wahr, daß es für junge Leute keinen gefährlicheren Umgang giebt, als den mit Frauenspersonen, die den Schein der Tugend mit einiger Dauer zu behaupten

wissen, wo man gewöhnlich mit der geistigen Liebe anfängt, und mit der Sünde endiget."

Uibrigens war Franciscus der Schutzengel weiblicher Unschuld, nicht nur durch Errichtung des Ordens von der Heimsuchung, sondern auch durch die Leitung sehr vieler frommen Seelen, die ihm ihr ganzes Vertrauen geschenkt hatten, so wie auch durch Unterstützung armer, verwaister Mädchen, die oft in die Gefahr der Schande gerathen wären, wenn nicht der edle Retter ihnen das benöthigte Heyrathgut und durch dieses brave Männer verschafft hätte. Unverholen gestand auch der heilige Mann, daß er unter den Frauen viel mehr fromme Personen finde, als unter den Männern; durch welche Antwort er einst den bittern Ausfall eines vornehmen Herrn zurückwies, der ihn spottweise fragte, warum er denn nicht lieber eben so viel Männern die geistliche Leitung ertheile, als den ihn so hoch verehrenden Frauen. „Es ist mir nicht gegeben, sprach er, mich mit so schweren Stoffen zu versuchen. Die Goldarbeiter behandeln Gold und Silber, die Töpfer aber nur geringe Erde. Glauben Sie mir, fuhr er sanftlächelnd fort, Gott ist ein sehr großer Werkmeister, mit schwachen, unbedeutenden Werkzeugen vollführt er große Werke. Gewöhnlich erwählt er die Schwachen, um durch sie die Starken zu besiegen, die Unwissenden zu belehren, die Gelehrsamkeit zu beschämen und etwas, das man für nichts hält, zu erheben, um ein Ding zu vernichten, welches für etwas gehalten ward. Das weibliche Geschlecht, sagte er endlich, verdient in der That unser Mitleiden und eben deßhalb auch mehr Sorgfalt, als das sogenannte starke. Hat nicht auch unser Heiland diesem Geschlechte seinen Beystand verliehen? Folgten ihm nicht mehrere desselben überall nach, und

verließen ihn selbst unter dem Kreuze nicht, da, wo ihn, mit Ausnahme des geliebten Jüngers, alle Andere verlassen hatten. Die Kirche selbst, die dieses Geschlecht das andächtige nennt, beweiset dadurch demselben die gebührende Achtung."

So schätzte diese reine Seele das zärtere Geschlecht und wußte ihm die schuldige Achtung zu geben, ohne sich ein einzigesmal gegen dasselbe zu verschulden; ein Beweis, daß es mit dem steten Andenken an die Gegenwart Gottes auch einen Umgang mit dem zweyten Geschlechte geben könne, der nicht zur Sünde, sondern nur zur Veredlung beyder führt. Und so war er auch in Rücksicht der Fehler seiner Mitmenschen jederzeit gütig, nachsichtig und im höchsten Grade geduldig. Er hielt Niemanden für böse, und wenn er auffallende Fehler auf keine Art entschuldigen konnte, so that er es mit der Zukunft und versprach für jeden die gewiß erfolgende Besserung. Das vorhandene Talent suchte er auf jede Art aufzumuntern, und für die Wissenschaften glühte seine Seele eben so heiß, wie für die Tugend. Groß war in dieser Hinsicht der Ruf seiner Gelehrsamkeit, und noch wird dieser Ruhm durch die vorhandenen Schriften des Heiligen bestättigt; aber er selbst ließ diesen Vorzug des Geistes eben so wenig blicken, als die Hochheit seiner Tugend. Deßhalb verfaßte er auch seine Werke nur auf ausdrückliches Verlangen einiger frommen Seelen und wollte nie für einen Schriftsteller gelten. Seine Gelehrsamkeit hätte ihn gleich in den ersten Jahren der bischöflichen Würde zum Cardinal erhoben; aber seine Demuth und sein Eifer hielten ihn bey der ihm anvertrauten Gemeinde fest, so daß man erst nach seinem Tode die Briefe fand, in welchen der Papst und mehrere

Kardinäle sich bey dem heiligen Bischofe den nöthigen Rath holten, seine Belehrung suchten, und ihm die höchsten Ehrenstellen bey dem römischen Stuhle antrugen. Aus derselben Quelle floß daher auch jener Ausspruch, dessen sich der Heilige sehr oft bediente: „Man soll nichts verlangen, aber auch nichts abweisen;“ nach welchem er sein Benehmen auf das genaueste einrichtete. Nie verlangte er eine Würde, Belohnung oder Auszeichnung; eben so wenig auch nur das Geringste für seine Bequemlichkeit, oder selbst für den nöthigen Lebensunterhalt. Dabey aber wieß er auch nichts von sich zurück, was ihm auf dem rechtmäßigen Wege angebothen ward, sobald es sich nur mit seinem heiligen Berufe vertrug. Rührend war es in dieser Hinsicht zu sehen, mit welcher Herzlichkeit er die geringen Gaben der armen Landleute und der Kinder annahm, wenn er zwischen ihnen wandelte. Eine Handvoll Nüsse, einige Aepfel oder Eyer nahm er mit eben so viel Danksagung zu sich, wie den kostbaren Ring, den ihm eine königliche Prinzessin verehrte. Er trug diese Dinge selbst nach Hause, und ließ sich alles auf die Tafel setzen, als die köstlichsten Gerichte, die aus reinem Wohlwollen gegeben waren. Bekam er etwas an Geld, z. B. drey oder vier Kreuzer, um eine heilige Messe zu lesen, so theilte er es wieder unter die ganz Armen aus, und legte dazu, was nur seine eigene Armuth vermochte. Nie verwendete er eine Summe auf den Genuß des Vergnügens, aber auch nie versagte seine Güte die Theilnahme an solchen Erholungen, die seinem Stande nicht zuwider waren. Er hatte bey seinem Hause keinen Garten; auch gieng er nie aus eigenem Antriebe spatzieren, oder sonst zu einer Unterhaltung, wenn aber seine Gäste ihn einluden, so nahm er an ihren Spazier-

gängen Antheil oder suchte selbst ihnen ein Vergnügen zu bereiten. So fuhr er mit dem Bischofe von Belley, wenn ihn dieser besuchte, auf dem schönen Genfer-See herum, ruderte wohl auch selbst, und unterhielt sich nach der Tafel mit einem anständigen Gespräche, auch wohl dann und wann, was aber höchst selten geschah, mit einem Spiele, wobey jedoch nichts zu gewinnen war als eine unschuldige Erheiterung. Gemälde, Statuen, Gebäude, Musik, Jagd, Gärten, und andere äußere Gegenstände des Vergnügens betrachtete er nicht ohne Wohlgefallen, aber auch nie ohne moralische Anwendung für sich und die ihn umgebenden Personen; indem er bey einem jeden solchen Gegenstande die höchste Ehre auf Gott zurückzuführen wußte. So z. B. rief er einst bey dem Anblick eines herrlichen Blumengartens aus: „O wie muß erst unsere Seele dem himmlischen Gärtner gefallen, wenn wir in sie nur das Gute pflanzen, und in ihr die Liebe zur Tugend blühet.“

Ein andermal sagte er bey dem Besehen eines trefflichen Gemäldes: „Dieß ist wohl ein schöner Anblick; aber wie weit schöner ist ein Gemüth, welches das Ebenbild Gottes so viel möglich darstellt.“ Und so war es überall nur Gott, der unendlich gütige Geist, den der heilige Bischof suchte, fand und verehrte.

In seiner eigenen Wohnung sah man nichts von dergleichen Gegenständen des Luxus; nur was der Anstand und das Bedürfniß forderte, war bey ihm zu finden. Reinlich in allen seinen Umgebungen, war sein Herz das reinste Gut, dessen er sich vor Gott rühmen, und wobey er zugleich durch seinen Wandel beweisen konnte, daß er diesen kostbaren Schatz auf das würdigste zu bewahren wußte; denn nicht leicht ward ein Mann gefunden, der diese

zarte Sittsamkeit bis in die mindeste Bewegung seines Körpers beobachtet, und in allen seinen äußerlichen Handlungen, sich selbst gleichsam unbewußt, mit bewunderungswürdiger Fertigkeit bewahret hatte. Er selbst verglich diese Sittsamkeit mit einer feinpolirten Spiegelfläche, welche schon durch einen leisen Hauch entstellt werde. Und in der That war seine Seele ein heller, nie entstellter Spiegel, in welchem sich die Tugend selbst mit Wohlgefallen in ihrer reinen Schönheit abbildete. Diese Tugend verdient aber um so mehr die reinste Verehrung, je weniger sich der heilige Bischof von der gewöhnlichen Art zu leben und zu handeln entfernte; da er sogar alles mit Sorgfalt vermied, wodurch seine Frömmigkeit in die Augen fallen konnte. — Sein größter Verehrer und würdigster Schüler, Pierre Camus, erzählt mit liebenswürdiger Offenheit die neugierigen Versuche, die er angestellt hatte, um den Heiligen in irgend einer auffallenden Abweichung von der gewöhnlichen Art seines Betragens oder nur in einer kleinen Handlung zu treffen, die mit seinen sonstigen Aeußerungen nicht auf das genaueste in Uebereinstimmung gewesen wäre. Allein diese Versuche waren vergeblich, indem er den Bischof von Genf sich immer gleich fand, ja nicht eine Bewegung des Körpers bemerken konnte, die nicht auf das genaueste dem sonst von ihm beobachteten Anstand entsprochen hätte. —

In jenen Denk- und Handlungsarten in welchen der heilige Bischof von einer sonst gewöhnlichen Weise abzugehen schien, war es nur seine Güte oder die religiöse Beziehung, die solche Maximen veranlaßten. So z. B. verboth er seiner Dienerschaft sehr strenge, den Gastwirthen etwas von der Rechnung abzuziehen,

welche sie für seine Bewirthung forderten; denn in diesem Falle pflegte er zu sagen: „es sey keine geringe Sache, sich gegen alle Einkehrende, ohne Unterschied und zu allen Stunden, gleich freundlich und dienstwillig zu benehmen, welche Selbstüberwindung durch kein Geld könne ersetzt werden, folglich auch dann nicht, wann der Gastwirth mehr fordere, als die Bewirthung und Bedienung werth war.“ Den Klosterfrauen von der Heimsuchung untersagte er sehr oft alle Strenge und Abtödtung des Leibes; obschon er selbst gegen sich im hohen Grade streng war, und er sah es gar nicht gerne, wenn sich einige davon besondere geistliche Uibungen auflegten, indem sie, wie er sich äußerte, an der Erfüllung ihrer vorgezeichneten Berufspflichten hinlänglich zu thun hätten, um nur diesen mit möglichster Genauigkeit nachzukommen. — Ein Freund der Einsamkeit, wie es alle bessere Menschen sind, und auch seyn müssen, um besser zu werden, tadelte er den Bischof von Belley sehr strenge, als dieser ihm den Entschluß, seine Würde niederzulegen und sich in die Einsamkeit zu begeben, als seinem innigsten Freund eröffnet hatte. Hier berief er sich auf jene Worte des heiligen Augustin: „Aus Liebe zur Wahrheit entspringt die Liebe zur frommen Einsamkeit, aber die wahre Liebe erfüllt auch gern jedes pflichtmäßige Geschäft;“ durch welchen Ausspruch er den ängstlichen Freund zur fernern thätigen Erfüllung seiner Berufspflichten ermunterte.

Auf eine eben so humane und einsichtsvolle Art verwies er die Aengstlichkeit desselben frommen Bischofes, als dieser ihn mit Besorgniß fragte, was er denn den Soldaten in der Fasten zur Kost vorschreiben

solle? „Sonderbar, schrieb unser Heiliger, daß Sie mich über so etwas fragen, als ob das Gesetz des Krieges und des Bedürfnisses nicht schon die strengsten wären und keine Ausnahme gestatteten! — Gäbe Gott, daß die Soldaten nichts Aergeres thäten, als Fleisch und Eyer essen, so würde man sich selten über sie beklagen!" So billig urtheilte ein Mann, der in Rücksicht seiner Nahrung auf das strengste mit sich umgieng und die Gebothe der Kirche mit exemplarischem Gehorsam erfüllte! —

Hieher gehört auch eine ausgezeichnete Anekdote, die von seinen Biographen einstimmig, zum Beweise seiner ganz verborgenen Strenge und reinen Demuth, angeführt wird. Als nemlich einer der ersten Bischöfe Italiens bey ihm einige Tage, und unter diesen auch einen Fasttag, zubrachte, bewirthete ihn unser Heiliger auf die seinem Range gebührende Art, und setzte ihm die besten Fische vor. Der Bischof aber aß gar nichts, und sagte öffentlich: er habe es sich zur Pflicht gemacht, an den Fasttagen nichts von gekochter Speise zu sich zu nehmen! — Nach der Abreise dieses Prälaten bewunderten die Geistlichen des Bischofs von Genf die Strenge des Gastes als eine große Tugend, worauf Franciscus sich äußerte: „daß diese Strenge wohl zu loben sey, daß er aber doch gewünscht hätte, der bischöfliche Gast hätte sie dießmal öffentlich verläugnet, und zu Hause dafür in Geheim doppelt eingebracht, was er an der fremden Tafel durch eine Unterbrechung seiner gewöhnlichen Ordnung versäumt zu haben glaubte." Wer bewundert nicht dieß Zartgefühl der Demuth, und diese stille Tugend, die bey aller Strenge den äußern Schein

der Ruhmsucht vermeidet, und nur dem zu gefallen strebt, der auch ins Verborgene sieht. —

Und so endete auch still dieser edle, große Mann, wie er gelebt und gewirkt hatte, in einem gottgeweihten, armseligen Hause, wo nur die fromme Liebe wohnte und den Liebenswürdigen mit Frömmigkeit pflegte! — Selbst sein Körper lieferte nach dem Tode den Beweis seiner Tugend; denn beynahe versteinert war der zähe Gallensaft, ein Beweis, daß Franciscus jede Regung des Zorns so zu unterdrücken wußte, daß die bey dem Zorn-Affekte zum Erguß aufwallende Galle in ihre Gränzen zurückzutreten gezwungen ward. — Als Mensch vollendete Franciscus seine Laufbahn auf eine solche Art, daß man ohne alle Uiberspannung behaupten kann, die menschliche Natur sey in ihm durch seine Tugend geheiligt worden, und sein Körper sey wirklich auch sichtbar der Tempel des heiligen Geistes gewesen, dessen Eingebungen und Befehlen er alle seine Kräfte geweiht und geopfert hatte. — Die erschöpfte Hülle sank darnieder; aber wie glänzend wird sie einst mit dem durch den Genuß himmlischer Seligkeit entzückten Geist sich vereinigen!

O daß es uns Allen einst vergönnt würde, uns dieses erhabenen Anblickes zu erfreuen, und dann, durch des Richters unendliche Barmherzigkeit beseligt, mit dem großen Heiligen zugleich das Lob jener gränzenlosen Liebe anzustimmen, die aller Ehre und Anbethung würdig bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

* * *

Die Leiche des entschlafenen Franciscus wurde in Annecy beygesetzt, sein Herz in der Kirche vom Orden

der

der Heimsuchung zu Lyon! — Die Heiligsprechung erfolgte im Jahre 1665 den 19. April; und der 29. Januar wurde seinem heiligen Andenken in der katholischen Kirche durch Anordnung einer eigenen Messe und der Tagzeiten im Breviere geweiht, worinn für diesen Tag folgendes Gebeth gebraucht wird:

Gebeth.

Gott! der du wolltest, daß dein seliger Bekenner Franciscus zum Heile der Seelen Allen Alles wurde, verleihe gnädig, daß wir, durchdrungen von der Milde deiner Liebe, geleitet von seinen Lehren, und unterstützt durch seine Verdienste, zur ewigen Seligkeit gelangen mögen, durch Jesum Christum unsern Heiland! Amen.

Nachstehende Werke sind bey dem nemlichen Verleger erschienen und zu haben.

Der Geist des heiligen Franciscus von Sales, Bischofs zu Genf. Aus den Schriften Johann Peter Camus, Bischofs zu Belley, gezogen. 2 Bde. Preiß 1 fl. 15 kr.

Genehmigung von Mr. Leger, Abt von Belozane, Dr. der Sorbonne, Canonikus von der heil. Kapelle zu Paris.

Das Werk, so man der Kirche unter dem Titel: Der Geist des heiligen Francisci von Sales, mittheilen will, stellt uns unter der Vorstellung des Geistes dieses heiligen Bischofs den Geist Gottes selbst dar. Das Evangelium sagt: (Joh. 4. v. 20.) „Gott ist ein Geist, die ihn anbeten, müssen ihn in dem Geist und in der Wahrheit anrufen.“ Die heiligen Grundsätze des heiligen Francisci von Sales, so in verschiedene Bücher zerstreut waren, sind in diesem Buch zusammengezogen, und in einer Ordnung dem Einsehen der Starken und der Schwachen ausgesetzt. Es ist eine Milch für die Säuglinge, und ein nahrhaftes Brod für die Erwachsenen. Die Einfältigkeit der Schreibart, und der Gebrauch der ganz gemeinen Vergleichungen, vermindern im mindesten nichts von der Hohheit und Schöne der Gedanken; unmöglich kann man diese kostbare Sammlung mit der Aufmerksamkeit, welche sie verdient, lesen, ohne einigen Geschmack der himmlischen Süße zu empfinden, welche der heilige Geist in die Herzen ausgießt.

Denn wenn man die Gnadenworte hört, so dringt die Wahrheit als ein überköstlicher Saft in die Seele ein; man findet sich von den so zarten als wesentlichen Andachtsbewegungen dermaßen gerührt, daß sogar die Thränen über die Wangen rollen. Dieses ist das Zeugniß, so wir öffentlich abzustatten uns verbunden erachtet haben.

Paris den 10. September 1726.

Leger,
Abt von Belozane.

Schnappinger, B. W. über Erziehung, Aufklärung, und Zeitgeist, zugleich auch über Philosophie, Christenthum und Kirche für alle Classen gebildeter und nachdenkender Leser. gr. 8. 1818. Preiß 1 fl. 48 kr.

Der Hochwürdige Herr Verfasser schreibt in der Vorrede zu dieser Schrift: „Das Christenthum hat deßwegen in unseren Zeiten so viele laue Anhänger, und wohl gar Feinde, weil man sich unrichtige, zum Theil überspannte, und zum Theil ganz grund-

und gehaltlose Begriffe davon macht. — Laßt uns die Aufklärung nach ihrer Natur, und in ihrer wahren Gestalt kennen; laßt uns über Erziehung und Schulwesen deutliche Begriffe uns machen; laßt uns den Zeitgeist, namentlich den gegenwärtigen, untersuchen und prüfen; laßt uns über Kirche richtig dem Geiste und der Wahrheit des Christenthums gemäß denken und reden; und laßt uns besonders von der göttlichen christlichen Religion einen richtigen und deutlichen Begriff, und eben so richtige und deutliche Begriffe von ihren so einfachen, erhabenen, göttlichen, und für Menschen aller Classen und aller Zeiten so passenden Uebungen uns machen. — O! dann wird es uns leicht werden, von der göttlichen Anstalt der christlichen Kirche und der christlichen Religion als der vortrefflichsten, und für die Menschheit unbedingt nothwendigen Anstalt uns und andere zu überzeugen; dann werden wir uns gedrungen fühlen, das Wohl der Menschheit davon abhängig zu erkennen; wir werden dieser heiligen Religion mit heiterm Sinne und mit dem lebhaftesten Gefühle der Anhänglichkeit an Christus, und in Ihm und durch Ihn an den dreyeinigen Gott, und mit der Ueberzeugung, daß die Menschheit nur durch sie erhalten und noch weiter glücklich werden kann, uns ganz widmen, und ihre heiligen Uebungen von Zeit zu Zeit vorschriftmäßig mit Ehrfurcht gegen Gott, und zur Erbauung Anderer verrichten. Wir werden uns gedrungen fühlen anzuerkennen, was so sehr noth thut und vermißt wird, daß alle Aufklärung auf die Religion, und namentlich auf die allein wahre christliche, sich stützen müße; daß die Erziehung zu einem rein vernünftigen, oder rein menschlichen Handeln durch einen christlich-religiösen Sinn den Grund legen müße; daß die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen bey den vielen und mannichfaltigen Stürmen dieses Erdenlebens nur durch diese heilige Religion begründet werden könne, und daß durch sie allein der Rohheit und Barbarey, wovon sich allenthalben nur zu deutliche Spuren zeigen, Einhalt gethan, und deren Ueberhandnehmen unmöglich gemacht werden könne." —

Doctrina Dogmatum Ecclesiae christianae catholicae, quam ad usus academicos omniumque Eruditorum, praecipue Pastorum, concinnavit Bonifacius Martinus Schnappinger, Theologiae Doctor, etc. Volumina duo. 1816. Preis fl. 3.

Mit besonderem Vergnügen zeige ich hiemit ein Werk an, das einem wesentlichen Zeitbedürfnisse abhilft, und das wahrscheinlich für das erste in seiner Art gehalten werden wird eine christlich catholische Dogmatik, die durch Reinheit und Deutlichkeit einer fliessenden lateinischen Sprache, durch eine gründliche Bibelkenntniss, durch eine ausgebreitete Kenntniss der Kirchengeschichte, durch eine durchaus helle und gründliche Philosophie, und endlich, bey einer ungemein grossen Genauigkeit der

Begriffe und Präcision des Ausdrucks, durch Vollständigkeit sich auszeichnet. Seine gründliche Schreibart hat der Hr. Verf. schon in seinem Commentar über das Neue Test. in 4 Bänden, wovon die 4te Auflage erschienen ist, erprobet; in diesem Werke aber zeigt sie sich wegen Mannichfaltigkeit der Gegenstände in einem noch vortheilhaftern Lichte. — Auch wehet in dem ganzen Werk ein überaus sanfter Geist der Duldung der über Religion verschiedenen Meinungen, ohne der catholischen Lehre zu nahe zu treten, da, wie der Hr. Verfasser in der Einleitung schon vorläufig weislich bemerkt hat, theologische Streitigkeiten oder Critiken der unter den christlichen Confessionsverwandten streitigen Meinungen oder Lehren vielmehr dem ächtchristlichen Sinne nachtheilig, als vortheilhaft sind. Beynebens wird wohl kein catholischer Leser dem Hrn. Verfasser das zur Last legen, dafs er zu leise und zu sanft auftrete, da er alle und jede christlich-catholischen Lehrsätze mit ganz categorischer Bestimmtheit und mit einleuchtender Gründlichkeit darstellt, nur immer ohne alle schiefe Bemerkungen, und ohne irgend eine Spur von Unverträglichkeit, nach dem von allen gründlichen Gelehrten anerkannten Grundsaze (Introd p. IX.), dafs die Verschiedenheit der Meinungen in den Plan der göttlichen Weltordnung gehöre. Die Gegenstände, wodurch die Leser sich besonders angezogen fühlen werden, sind: die Lehre von Gott, von der Schöpfung überhaupt, und von der des Menschen insbesondere, von der ersten Sünde, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Bestimmung des Menschen; die Lehre von dem Sacramente der Eucharistie (ganz vorzüglich und im neuesten Lichte, nebst der Entwicklung der Frage über die lateinische Sprache in der Liturgie;) von der Unauflöfsbarkeit der Ehe, (sehr wichtig) von der Verehrung der Heiligen u. s. w. Ich müfste beynahe alle Titel der Abhandlungen abschreiben, wenn ich auf alles Schöne im Werke aufmerksam machen wollte.

Ich kann demnach versichern, dafs alle gebildete, mit der lateinischen Sprache vertraute Leser, besonders Geistliche, diese gehaltvolle Schrift mit grossem Vergnügen und Nutzen lesen und abermal lesen werden, und man hat Grund zu hoffen, dafs nach etlichen Jahren dieses Werk, besonders bei keinem catholischen Geistlichen, der auf Literatur und gründliche Kenntnifs der Religion Anspruch macht, vermifst werden wird.

Förster Buchh.

Bayerische
StaatsBibliothek

Münchener
DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Pfeiffer, Johann B.

Der heilige Franciscus von Sales, Fürstbischof von Genf dargestellt nach seinen und seiner Zeitgenossen Schriften ; Ein Erbauungsbuch für gebildete Christen

Augsburg 1820

V.ss. 816 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788932-1